This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SA 4935.76

Harvard College Library

FROM THE FUND

FOR A

PROFESSORSHIP OF
LATIN-AMERICAN HISTORY AND
ECONOMICS

ESTABLISHED 1913

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Kart

SAN SALVADOR UND HONDURAS

IM JAHRE 1576.

Amtlicher Bericht

des

Licenciaten Dr. Diego Garcia de Palacio

an den König von Spanien

über die

centralamerikanischen Provinzen San Salvador und Honduras im Jahre 1576.

Aus dem Spanischen übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen und einer Karte versehen

von

Dr. A. von Frantzius
in Heidelberg.

BERLIN. Dietrich Reimer. NEW-YORK. B. Westermann & Comp. LONDON. Nicolas Truebner.

1873.

SA 4935.76

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LATIN-AMERICAN
PROFESSORSHIP FUND
Sept. 26, 1923

DRUCK VON C. W. LESKE IN DARMSTADT.

VORWORT.

Dem berühmten spanischen Geschichtsschreiber, Juan Bautista Muñoz, der so viele werthvolle Manuscripte aus dem Staube der königlichen Archive Spaniens hervorgesucht hat, verdanken wir auch die Veröffentlichung des vorliegenden Berichtes, welcher um so werthvoller ist, je spärlicher die Quellen über die frühesten Zustände Centralamerika's unmittelbar nach dessen Eroberung uns erhalten sind. Bekanntlich wurde der unermüdliche Sammler durch frühzeitigen Tod verhindert, seine unschätzbare Handschriftensammlung selbst zu veröffentlichen; sie blieb daher längere Zeit in den Urkundensammlungen der königlichen Academie der Geschichte zu Madrid ungenutzt liegen. Das Verdienst, sie auch der gelehrten Welt zugänglich gemacht zu haben, gebührt dem bekannten Historiker Ternaux-Compans, der den grössten Theil der Muñoz'schen Sammlung in französischer Uebersetzung veröffentlichte. In einem besonderen Bande, unter dem Titel: Recueil de documents et mémoires originaux sur l'histoire de possesions éspagnoles dans l'Amérique, erschien auch die Uebersetzung des Palacio'schen Berichtes im Jahre 1840 in Paris. Ob-

gleich auch hier mehr der Sinn der Schrift wiedergegeben wird, schwierige Stellen ganz fortgelassen werden oder unrichtig aufgefasst worden sind, so war diese Uebersetzung doch für lange Zeit eine Quelle, welche vielfach benutzt wurde.

Als durch das schnelle Emporblühen Californiens die Wichtigkeit Centralamerika's als Passageland immermehr hervortrat und die Blicke der ganzen gebildeten Welt sich auf diesen so lange unbeachtet gebliebenen Theil der neuen Welt zu richten begannen, benutzte der damals in Nicaragua residirende amerikanische Gesandte, E. G. Squier, seinen Aufenthalt dazu, soviel wie möglich, Beiträge zur genaueren Erforschung Centralamerika's zu sammeln, wobei er mit Vorliebe die Geschichte und Alterthümer jener Gegenden berücksichtigte. Er erkannte daher bald den Werth der kleinen Schrift des Palacio und veröffentlichte 1859 znm erstenmal den spanischen Text mit einer englischen Uebersetzung und erklärenden Anmerkungen versehen, die sich hauptsächlich auf die Sprachen der Eingeborenen beziehen. Ausserdem gibt er einige Nachrichten über den Verfasser des Berichtes, aus denen wir ersehen, dass derselbe ein angesehener Beamter der spanischen Krone war und seine geistige Bedeutung auch noch in anderer Weise, durch die Herausgabe einiger Werke über Marinewesen, bekundet hat.

Da sowohl die Squier'sche Ausgabe, als auch die früher erschienene von Ternaux-Compans, schnell im Buchhandel vergriffen waren, so würde ein im Jahre 1866 in Madrid erschienener Abdruck des spanischen Textes nach der Muñoz'schen Handschrift dem Be-

dürfnisse nach einer neuen Ausgabe abgeholfen haben, wenn derselbe nicht in einer wenig verbreiteten und für uns Deutsche daher schwer zugänglichen Sammlung bisher ungedruckter Handschriften*) erschienen wäre.

Wenn die genannten Ausgaben und Uebersetzungen des Palacio'schen Berichtes einen Beweis dafür liefern, dass man den Werth der kleinen Schrift in neuerer Zeit erkannt hat, so liegt auch ein Beweis vor, dass dies bereits früher geschehen sei. Squier macht nehmlich in der Vorrede seiner Ausgabe darauf aufmerksam, dass der bekannte spanische Geschichtsschreiber Herrera den Bericht des Palacio in dem VIII., IX. und X. Capitel des achten Buches seiner vierten Decade „sehr ausgiebig" benutzt habe. Als ich nun den Bericht mit den genannten Capiteln des Herrera'schen Geschichtswerkes verglich, war ich nicht wenig überrascht zu sehen, dass Herrera den Bericht nicht nur dem Inhalte nach benutzt hat, sondern dass er denselben theilweise sogar buchstäblich abgeschrieben hat; ich sage buchstäblich, weil eine Anzahl Schreibfehler, welche sich auch in der Muñoz'schen Handschrift finden, von ihm mit abgedruckt worden; ausserdem sind aber noch eine beträchtliche Anzahl meist durch falsche Interpunction entstandener und ganz sinnentstellender Fehler hinzugekommen**), welche beweisen, wie gering sein Verständniss für die von ihm benutzten Quellen war.

---

*) L. Torres de Mendoza. Coleccion de documentos ineditos. Madrid. Tom. VI. 1866.

**) Ueber die Art und Weise, wie Herrera den Palacio'schen Bericht benutzte, behalte ich mir vor, weiter unten, S. 69., einen genaueren Nachweis zu liefern.

Eine derartige Benutzung würde heute zu Tage als ein durchaus unerlaubtes Plagiat angesehen werden. Wenn wir aber berücksichtigen, dass das grosse, die Zeit der Entdeckung Amerika's umfassende Herrera'sche Geschichtswerk in der Form von Jahrbüchern abgefasst ist, wobei die an den entferntesten Theilen Amerika's vorgefallenen Ereignisse von einander abgerissen und nur der Zeit nach geordnet zusammengestellt sind, so werden wir von vornherein auf eine geistige Verarbeitung des Materials verzichten und jene Art der Ausbeutung milder beurtheilen müssen. Das Herrera'sche Geschichtswerk ist in der That keine geistig verarbeitete Darstellung zusammenhängender und in ursächlichem Zusammenhang aufeinanderfolgender Begebenheiten sondern nur eine trockne Chronik, deren Hauptverdienst mehr den Verfassern derjenigen Schriften zukommt, welche er benutzen konnte, als dem, welcher sie benutzte. Herrera ist auch mit andern Verfassern, deren handschriftliche Aufzeichnungen und Berichte ihm aus den königlichen Archiven zur Benutzung vorlagen, nicht besser verfahren. Aus den Schriften Las Casas' z. B. hat er ganze Seiten, sogar Capitel in sein Werk aufgenommen, dabei aber freilich den schwülstigen Styl geändert und verbessert, dagegen hat er die uns wichtig erscheinenden Stellen, welche gegen das Benehmen seiner Landsleute harte Anschuldigungen enthielten, weggelassen.

Schon im Jahre 1867, als ich bei der ersten Bekanntschaft mit dem Palacio'schen Berichte ebenso wie Squier, von dem Reichthum der mitgetheilten Thatsachen und von der naturgetreuen Schilderung

jener Landestheile überrascht war, entstand bei mir der Wunsch, durch eine deutsche Uebersetzung diese Schrift auch in Deutschland zugänglicher zu machen. Meine bald darauf erfolgte Uebersiedelung in die Heimath hinderte mich indessen an der Ausführung dieses Planes und erst in der letzten Zeit konnte ich wieder daran denken ihn auszuführen. Ich glaubte aber mit der Veröffentlichung der Arbeit um so weniger zögern zu dürfen, weil einmal die Literatur über San Salvador im Verhältniss zu den übrigen Staaten Centralamerika's ganz besonders dürftig ist, und weil ferner durch den begonnenen Bau der sogenannten Honduras-Eisenbahn das Interesse für dieses Land sich in den letzten Jahren in sehr hohem Grade gesteigert hat.

Die während meines langjährigen Aufenthalts in Centralamerika gesammelten Kenntnisse über die Bodenbeschaffenheit, das Klima und die Naturprodukte jener Länder, sowie über ihre Bewohner und deren Sitten uud Eigenthümlickeiten, kamen mir bei dieser Arbeit sehr zu statten. und sie befähigten mich durch erklärende Anmerkungen über die dunkeln und schwierigen Stellen dem Leser das richtige Verständniss zu eröffnen.

Wenige der bis jetzt bekannten alten spanischen Berichte aus der ersten Zeit der Entdeckung und Eroberung Amerika's geben uns eine so getreue und wahre Naturschilderung des neuentdeckten Welttheils, wie wir sie in dem kurzen Berichte des Palacio finden; die meisten enthalten dagegen nur die historische Darstellung des Geschehenen ohne auf eine genaue Beschreibung des Landes selbst näher einzu-

gehen. Gerade hierin liegt jedoch der Hauptwerth des Palacio'schen Berichtes und es gibt daher wohl kaum eine andere Schrift aus jener Zeit, welche demselben in dieser Beziehung an die Seite gestellt werden könnte. Leider ist indessen auch die Hoffnung eine Schrift von gleicher Bedeutung unter den Handschriften der spanischen Archive aufzufinden sehr gering, denn da, wie wir sahen, der Werth derartiger Schriften schon früh erkannt wurde, unter den vielen bis jetzt veröffentlichten Handschriften aber keine ähnliche sich gefunden hat, so wird überhaupt wohl schwerlich eine ihr gleichwerthige aus jener Zeit vorhanden sein!

Heidelberg, März 1873.

Dr. v. Frantzius.

Einige Nachrichten aus dem Leben des Licenciaten Diego Garcia de Palacio.

Wie aus dem nachfolgenden Berichte hervorgeht, war Diego Garcia de Palacio, als er die Reise durch San Salvador und Honduras im Jahre 1576 unternahm, Auditor der königlichen Audiencia von Guatemala, er scheint jedoch dort nicht lange geblieben zu sein, da wir ihn etwas später in demselben Amte in Mexiko finden.

Palacio muss ein Mann von bedeutender Einsicht und Thätigkeit gewesen sein, zugleich spricht sich auch in seinen verschiedenen Schriften eine entschieden militärische Richtung aus. Ein älteres Werk als der Bericht ist von ihm nicht bekannt. Im nämlichen Jahre, in welchem er den Bericht schrieb, finden wir einen mit seinem Namen unterzeichneten Contract, den er mit einem gewissen Diego Lopez von Truxillo in Honduras abschloss, um die Provinz von Taguz-galpa zu erobern und zu colonisiren; das heisst denjenigen Theil der atlantischen Küste von Centralamerika, welcher zwischen Cap Camaron und dem

San Juanflusse liegt und das ganze Gebiet der heutigen Mosquitoküste umschliesst. Palacio handelte bei jenem Contracte im Interesse der Audiencia von Guatemala und war dazu durch ein königliches Handschreiben aus Madrid vom 10. Februar 1576 bevollmächtigt. Jener Contract wurde am 4. December desselben Jahres abgeschlossen und das Original davon ist in Sevilla im 12. Buche der Urkunden, unter dem Titel: „Buen gobierno de Indias", aufbewahrt. Daselbst führt Palacio den Titel: El Ilustre Señor Licenciado Diego Garcia de Palacio, Oydor de la Real Audiencia de Guatemala etc.

Am 8. März 1578 richtete er einen Brief an den König von Spanien über die Eroberung und Unterjochung der Philippinischen Inseln, welcher den Titel führt: Carta al Rey, sobre la Conquista y Pacificacion de las islas Filipinas, y las Ventajas de hacerse la Navegacion para ellas desde el Puerto de Fonseca. Das Original hiervon befindet sich unter den Papieren, welche den Titel führen: Papeles tocantes à las Islas de Poniente, 1570 — 1588. Darin befürwortet Palacio sehr eindringlich die Verlegung der Verkehrsstrasse zwischen dem atlantischen und stillen Ocean von Mexiko und Panama nach Honduras auf der Route von Puerto de Caballos zur Fonsecabay.

Palacio bemühte sich später um die Stelle als Gouverneur der Philippinen, und in dem darauf bezüglichen Brief erbietet er sich, jene Inseln auf seine eigenen Kosten zu unterwerfen, im Falle, dass die Krone ihm diesen Auftrag anvertrauen würde; indessen scheint seine Verwendung hierfür nicht begünstigt worden zu sein.

Am 30. April 1579 richtet er einen anderen Brief vom Hafen Realejo in Nicaragua an die Krone, worin er einen Bericht über die Plünderungen macht, welche von dem Corsaren Francis Drake an der Küste von Peru etc. verübt wurden; dieser Bericht ist gleichfalls in Sevilla aufbewahrt.

Nachdem Palacio nach Mexiko gekommen war, veröffentlichte er in jener Stadt folgende beiden Werke:

Dialogos militares de la formacion é informacion de personas, instrumentos y cosas necesarias para el buen uso de la guerra. Mejico, 1583. 4⁰.

Instruccion náutica para el buen uso y regimento de las Naos, su traza y gobierno, conforme à la altura de Mejico. Mejico, 1587. 4⁰.

Das letztere war dem Alvaro Manrique de Zuñiga, Marqués von Villamanrique, Vicekönig und Generalcapitain von Neuspanien gewidmet. Es ist in vier Bücher getheilt, welche über die Erdkugel, den Gebrauch des Astrolabiums, über die Gregorianische Kalenderverbesserung von 1582, die goldenen Zahlen und andere Punkte des Kalenders handeln, und gibt als Anhang eine Anleitung für allgemeine Schifffahrtskunde, ein Wörterbuch seemännischer Ausdrücke etc. etc.

Im September 1587 wurde Palacio Generalcapitain der Flotte, welche von Acapulco gegen die englischen Seeräuber die damals in der Südsee ihr Wesen trieben, ausgesandt wurde. Seine Vollmacht, noch in Sevilla aufbewahrt unter den Papieren, die von Simancas dahin gebracht wurden, verleiht ihm, als einem sehr gewandten und in allen Dingen, die sich auf das

Seewesen beziehen, wohlerfahrenen Manne, grosse Freiheit im Handeln. Der Erfolg dieser Expedition ist nicht bekannt und mit dieser Verwendung scheint Palacio vom Schauplatz der Geschichte zu verschwinden.

Inhalt.

Seite.

Vorrede des Verfassers III
Einige Mittheilungen über den Verfasser des Berichtes . VIII

Anrede an den König 1
Umfang des von demselben beherrschten Gebietes, Entfernung der äussersten Grenzen nach Leguas berechnet . . 2
Die Grenzen der Audiencia von Guatemala zwischen Teguantepeque und Costarica, dieselbe in 13 Provinzen getheilt 3
Die in diesen gebräuchlichen Sprachen 4
1. Die Küste von Guazacapan . . . . . 4—13
Die Küste begrenzt durch den Michiatoya und Aguachapafluss 5
Salzbereitung 5
Alligator, Fang desselben . . . . . 5 u. 6
Ungesundes Klima 7
Ungeziefer, giftige Insecten, Käfer, deren Hörner als Aphrodisiacum gemissbraucht werden 8
Der Cotebaum 8
Wasserfall des Michiatoya, Fledermäuse, deren Schädlichkeit für die Viehzucht 9
Bei Nesticpac zwei Seen, welche reinen Schwefel liefern 9
Bildung der Eingeborenen 10
Klage gegen einen Alkalden, der die Beichte einer Gebärenden belauscht und missbraucht . . . 10. u 11
Eztapa, als Hafen schlecht, nicht zu grösserem Verkehr geeignet 12
2. Provinz der Izcalcos, von Aguachapa bis Guaymoco, sehr ergiebige und reiche Gegend 13
Der Cacaobaum, Blüthe, Frucht und Ertrag desselben 13—16
Acajutla als Hafen schlecht, aber unentbehrlich für die Stadt Trinidad de Sonsonate . . . . 16 u. 17
Der Vulkan von Sta Ana warf viele Asche aus, sein Krater ist eingestürzt 17
Quelle mit incrustirendem Wasser, ebensolche am Orte Tecpa und in Chiapas 18
Apaneca hochgelegen, mit kaltem Klima 19
Ataco, Bezoarstein bei Rehen 19

Seite

Ameisenbär . . . . . 19 u. 20
Tapir 20
Mastix, Animeharz und Drachenblut 20
Ein Kind, welches von einer 70jährigen Alten gesäugt wird 21
Aguachapa, Verfertigung von feinem irdenem Geschirr 22
Bol . . . . . 22 u. 23
Infierno (Schlammvulkane) . . . . . 23—25
Grosse Eicheln 25
Laubfrösche, Baumkroeten, essbare Ameisen . . . 26
3. Provinz Çençonatl . . . . . 26—31
Gelber Farbstoff, axin 27
Der Ort Sta Ana, Gelbholz und Blauholz . . 27 u. 28
Götzenbilder, und Chalchihuites auf einer Insel im See von Coatan . . . . . 28 u. 29
Grenzort Guaymoco, Balsambäume an der Küste von Tonala 30
Gewinnung des peruvianischen Balsams . . . 30 u. 31
4. Provinz San Salvador 31
Von Guaymoco nach San Salvador durch die Schlucht Callejon 31
Die Stadt am Abhange eines rauchenden Vulkans . . 31
Lava bei dem ferngelegenen Nixapa, als Beweis für eine einstmals daselbst stattgefundene Feuereinwirkung . 32 u. 33
Viele und gute Quellen, die hier entspringen . . . 33
Intermittirende Quellen, auch in San Juan de Choluteca und in Chiapa ähnliche 33
Am Abhange des Vulkans ein alter Krater . . . 33 u. 34
Gutes Trinkwasser für die Stadt Cuscatan 34
Nahe dabei die Stadt San Salvador 34
Die Stadt soeben vom Erdbeben zerstört, Spuren davon 34 u. 35
Vortreffliche Thermen ebendaselbst 35
In der Nähe von San Salvador der See von Ilopango . . 35
Fische (Mojarras) in demselben 35
Grosse Schlangen, Erzählung des Caziquen von Atempamacegua über dieselben . . . . . 35 u. 36
5. Provinz San Vicente 36
Ebene von Jivoga 36
Indianerdörfer „Los Nunualcos“ am Abhange eines hohen Vulkans (San Vicente) 36
Nördlich von demselben Iztepeque, daselbst ähnliche Schlammvulkane wie bei Aguachapa 37
Alaun, Schwefel und Jalapawurzel 37

Der grosse See von Uxaca mit zwei Felseninseln, wo ehemals geopfert wurde . . . . . 37 u. 38
Caranagummi 38
Micla, heiliger Ort für die Mexikaner u. Chontalesindianer 38 u. 39
Religionsgebräuche 39
Oberpriester, Zauberer, vier Priester, Verwalter . . 39 u. 40
Amt derselben und ihre Kleidung 40
Die Wahl des Oberpriesters und der Priester . . . 40
Beerdigungsweise derselben 40
Wahl . . . . . 40 u. 41

Seite
Festlichkeiten 41
Verehrung der Sonne 41
Männliche und weibliche Gottheit 41
Die Opfer, zweimal im Jahre 41
Zusammenberufung des Volkes zum Opfer 42
Diese je nach der Veranlassung verschieden . . 42 u. 43
Opfer nach siegreichem Feldzuge 44
Casernen für die Besatzung zum Schutz der Ortschaften . 45
Das Blutziehen aus verschiedenen Körpertheilen, eine Art Busse 45
Opfer bei der Jagd, Fischerei, bei Gelegenheit der Geburt eines Kindes . . . . . 46 u. 47
Taufe 47
Begräbnissart und Begräbnissfeier 48
Volkssitten 48
Das Amt des Caziken 48
Hochzeitsgebräuche 49
Verbot der Verheirathung mit Verwandten bestimmter Verwandtschaftsgrade . . . . . 49 u. 50
Harte Strafen für Verbrechen 50
Verpflichtungen der zum Kriegsdienst Unfähigen . . 50 u. 51

Felsen, aus welchem eine warme und eine kalte Quelle nahe bei einander entspringen 51
Die Beschneidung, eine alte heidnische Sitte bei Gotera u. Çezori 52 u. 53
Ein hoher Berg, auf dessen Höhe sich ein Süsswassersee befindet 54
Der Tapir hat zwei Mägen 54
Die Indianer eines Ortes wollen ihren kranken Caziken lebendig begraben, werden durch eine Italienerin davon abgehalten . . . . . 54 u. 55

Die Ruinen von Copan . . . . . 55—57
Lage am Fluss, die einzelnen Statuen, Altäre, Treppen . 58
Vermuthung über den Ursprung, Verwandtschaft der Erbauer mit den Bewohnern von Yucatan 59
Veranlassung zur Rückreise 60
Schluss . . . . . 61 u. 62

Bericht

des Licentiaten Dr. Diego Garcia de Palacio,

Mitglied des Kgl. Gerichtshofes zu Guatemala,

an den König von Spanien im Jahre 1576.

Ew. Katholische Königl. Majestät!

Durch Ihre Handschreiben und Erlasse an die Vicekönige, Präsidenten und Gouverneure dieser Landestheile ist ihnen der Befehl geworden, über die Lage des Landes, die Indianer, deren Sprachen, Sitten, über die Flüsse, Gebirge und verschiedene andere Dinge aus ihren Bezirken, worüber man Ew. Majestät Rechenschaft abzulegen hat und die wünschenswerth sind, ausführliche und wahrheitsgetreue Berichte zu liefern; danach muss ich annehmen, dass dies geschehen sei und brauche darüber als über bekannte Dinge nicht zu reden. Andererseits befehlen Ew. Majestät in gleicher Weise, dass die Mitglieder des Gerichtshofes der Reihe nach die Provinzen ihres Gerichtsbezirkes besuchen sollen, zur Förderung des Wohles und der Bildung der Eingeborenen, um diese von Ungerechtigkeiten und Bedrückungen zu befreien, unter denen sie leiden, und um in vorkommenden Fällen Gerechtigkeit auszuüben. Demgemäss übertrug mir Ew. königlicher Gerichtshof von Guatemala die erwähnte Besuchsreise und bestimmte mir einige

Provinzen seines Bezirkes, in welchem ich manches gesehen und erfahren habe, was mich durch seine Seltenheit und Merkwürdigkeit veranlasste, wenn auch in mangelhafter Schreibweise, Ew. Majestät zu berichten.

Bekanntlich besitzt Ew. Majestät vom Umfang der Erde, den man gewöhnlich auf 5625 Leguas [1]) schätzt, den grössten Theil, was sich aus der geographischen Lage desselben ergibt, denn ohne die Ew. Majestät gehörigen Königreiche von Spanien, Italien und Flandern sind bis zu den Inseln des Westens, wo die Heere Ew. Majestät im Begriff stehen, Ew. königliches Reich zu erweitern, mit Berücksichtigung der Breitengrade und nach spanischen Leguas berechnet, 3405 Leguas [2]). Hierin befindet sich auch dasjenige Gebiet [3]), welches bei den äusser-

---

[1]) Aus dieser Angabe geht hervor, dass Palacio $15^5/_8$ Leguas auf den Grad gerechnet hat, während die Spanier auf dem Congress zu Badajoz im Jahre 1524 den Portugiesen gegenüber eine Grösse von $16^5/_8$ oder $16^2/_3$ für den Erdgrad festhielten. (Siehe Peschel Gesch. d. Geogr. S. 354 u. Derselbe das Zeitalter der Entdeckungen S. 663). Ueber derartige Abweichungen von der gewöhnlichen Angabe der Längeneinheit dürfen wir uns aber nicht wundern, da man in jener Zeit in Spanien überhaupt in dieser Beziehung sehr sorglos war. Ausser den genannten Grössen findet man nehmlich auch noch $14^2/_3$, $16^1/_2$ und $17^1/_2$ Leguas als Grösse eines Erdgrades. Auch der englische Geschichtsforscher Arthur Helps (The spanish conquest in Amerika, New-York 1857. Vol. III. p. 381) beklagt die Unbestimmtheit in der Angabe der Entfernungen nach Leguas bei den Berichterstattern aus jener Zeit, indem es dadurch oft sehr schwer ist, nach den Angaben derselben, die Lage der von ihnen genannten Orte nach unseren neueren geographischen Kenntnissen zu bestimmen. Er sagt daher mit Recht: „the Spanish League . . . . , was a very elastic measure and perhaps corresponded in vagueness with a German Stunde."

[2]) Auch aus dieser Angabe geht, wie aus der ersteren, hervor, dass Palacio $15^5/_8$ Leguas auf einen Erdgrad rechnete. Die Entfernung von 3405 Leguas kann sich nur auf die Philippinen beziehen, welche in der That um ca. 230 Längengrade westlich von Spanien liegen, eine Entfernung, die dann annähernd der obigen Zahl entspricht.

[3]) Hier beginnt Herrera den Palacio abzuschreiben; es ist der Anfang seines VIII. Capitels.

sten Grenzen von Tehuantepeque beginnt[4]) und mit denen von Costarica endet und sich von Südost nach Nordwest mehr als 300 Leguas[5]) ausdehnt. Dasselbe ist, abgesehen von den kleineren, die in jenen enthalten sind, in 13 Hauptprovinzen getheilt; es sind: Chiapa, Soconusco, Suchitepeques[6]), Cuauhthemalan, Verapaz, Izalcos, San Salvador, San Miguel, Honduras. Choluteca, Nicaragua, Taguzgalpa und Costarica, und in jedem derselben sprechen die Eingeborenen verschiedene Sprachen. Es scheint dies der feinste Kunstgriff, dessen sich der Teufel in all diesen Ländern bediente, gewesen zu sein, um Zwietracht zu säen, und durch die vielen verschiedenen Sprachen[7]),

---

[4]) Obgleich Tehuantepeque zur Zeit der spanischen Herrschaft, wie es hier von Palacio angegeben wird, die nördliche Grenze der sogenannten Audiencia von Guatemala bildete, so trat bei der Abtrennung der spanischen Colonieen von ihrem Mutterlande im Jahre 1824 Chiapas, welches bis dahin zu Guatemala gehört hatte, um seiner Handelsbeziehungen willen, freiwillig zu Mexiko über. Siehe G. Gervinus Gesch. d. 19. Jahrhunderts Bd. IV. S. 528 und Stein und Hörschelmann Handb. d. Geogr. u. Statist. Bd. I. Abth. 3. S. 220.

[5]) In Wirklichkeit beträgt die Länge ungefähr 250 Leguas ($16^1/_2$ auf den Grad gerechnet). Die Angabe 300 Leguas ist daher viel zu gross und würde einigermassen der Wahrheit nahe kommen, wenn man die ganze Küstenlinie von Tehuantepeque bis zur Chiriquilagune messen würde. Da die Karten damaliger Zeit hauptsächlich durch Bestimmung der Küstenpunkte der neuentdeckten Gegenden entstanden, so ist dieser Irrthum wohl erklärlich.

[6]) Der Name dieser Provinz ist heute nur noch in einem kleinen Indianerdorfe, der ehemaligen Hauptstadt des Bezirkes, zwischen Quezaltenango und Mazatenango gelegen, erhalten.

[7]) Die grosse Zahl der hier aufgezählten Sprachen wird sehr verringert, wenn wir berücksichtigen, dass viele derselben nur Dialecte einer grossen Sprachfamilie sind; wir können als solche hauptsächlich drei unterscheiden, und zwar erstens die grosse Familie der Mayasprachen, die bekanntlich noch heute in Yucatan gesprochen werden und welche auch in Guatemala die Hauptsprachen sind. Nächstdem sind es die Chorotegensprachen, die Sprachen des alten Culturvolkes, welches in San Salvador Nicaragua und Guanacaste, vielleicht auch bis nach Chiriqui, seine Sitze hatte, von welcher Sprachfamilie heute leider nur noch wenige Reste übrig sind. Zwischen den Chorotegen sassen drittens als Eroberer und Sieger an verschiedenen Stellen die Mexikaner, welche zur Zeit der spanischen Eroberung in culturgeschichtlicher Beziehung schon bedeutende Fortschritte in Mittelamerika gemacht und an vielen Orten die ehemalige auf hoher Stufe stehende Cultur der Mayavölker, sowie auch die der Chorotegas, vollständig

die sie haben, das gegenseitige Verständniss zu hindern. Man spricht:

in der Provinz Chiapa die Chiapanecasprache, das Tloque, das Mexikanische, Zozil, Zeldal-quelen;
in der Provinz Soconusco das verdorbene Mexikanische, die Muttersprache und das Vebetlateca;
in der Provinz der Suchitepeques und Cuahetemala, das Mamey, Achi, Cuahtemalteca, Chienanteca, Hutateca, Chirichota;
bei den Izalcos und an der Küste von Guazacapan die Popoluca- und Pipilsprache;
in Verapaz das Poconchi, Caechicolchi;
in San Salvador das Pipil und Chontal;
im Thale von Acacevastlan und Chiquimula de la Sierra das Tlacacebastleca und Apay;
in der von San Miguel das Poton, Taulepa und Ulua;
in Choluteca das Mangue und Chontal;
in Honduras das Ulba, Chontal und Pipil;
in Nicaragua das verdorbene Pipil, das Mangue, Maribio, Ponton und Chontal;
in der von Taguzgalpa die Muttersprache und das Mexikanische;
in der von Costarica und Nicoya die Muttersprache und das Mangue.

Von diesen Provinzen begann ich diejenige zu besuchen, die sich von Guazacapan bis zum Lempafluss längs der Südküste 50 Leguas nach Osten und der Breite nach bis Chiquimula de la Sierra erstreckt, was in der Richtung von Nord nach Süd 30 Leguas beträgt. In derselben besuchte ich 156 Ortschaften, die von Spaniern und Indianern bewohnt werden und bestimmte bei 78 derselben, wie viel Tribut die

---

verdrängt hatten. Endlich gibt es in Mittelamerika längs der ganzen Küste des caribischen Meeres eine sehr grosse Zahl von uncivilisirten Indianerstämmen, welche ebensoviele verschiedene Sprachen reden, die fast noch gar nicht bekannt und von Sprachforschern daher auch nicht auf ihre Verwandtschaft unter sich oder mit anderen Sprachen untersucht wurden. S. Stein u. Hörschelmann a. a. O. S. 245 u. 246 und The Litterature of American aboriginal languages, by H. E. Ludwig. London, Truebner, 1858.

Eingeborenen jährlich an ihre Encomenderos zu zahlen haben.

Die erwähnte Küste beginnt am Flusse Michitoya und endet beim Aguachapafluss. Sie ist reich an Waldungen, Wasser, Wild und Fischen aller Art; hat viele einheimische und spanische Fruchtbäume, sehr gute Apfelsinen und einige Feigen und Melonen. Der Boden ist für Cacao geeignet, auch gibt es hier gute Ländereien für Mais und die übrigen Gemüse und Nutzpflanzen, deren sich die Indianer bedienen. Ueberall bietet sich Gelegenheit zur Salzbereitung, obgleich dies mit grosser Mühe und Gefahr für die Gesundheit der Eingeborenen geschieht. Um die Salzlauge zu bereiten, bedienen sich dieselben der Erde, welche das Meer bei der Fluth bespült, und kochen dieselbe in ähnlichen Oefen wie diejenigen, deren sich die Glockengiesser bedienen. Beim Kochen verbrauchen sie aber viel Holz und Gefässe, so dass diese Bereitungsweise[8]) kostspielig, ungesund und mühsam ist, während man auf andere Weise viel mehr bereiten könnte. Die Küste hat zahlreiche Buchten, woselbst viel Fischerei von jeder Art Fischen und Schildkröten getrieben wird, trotzdem jene voll von Caymans sind; dies sind eigentlich Crocodile, denn nach der Beschreibung der Eingeborenen stimmen sie ganz mit diesen überein[9]).

---

[8]) Auf der Seite des stillen Oceans wird noch heute an vielen Punkten der Küste Costaricas, Nicaraguas und San Salvadors nach der alten hier angedeuteten unvollkommenen Weise Salz bereitet, obgleich der grösste Theil des Bedarfes gegenwärtig durch fremdes Salz gedeckt wird, dessen Preis ein sehr geringer ist. Trotz der Gefahren für die Gesundheit jedoch — denn gerade an den flachsten Stellen, wo das Meer bei hohem Wasserstande ganze Strecken überschwemmt und bei der Verdunstung die gefährlichen tropischen Fiebermiasmen erzeugt, werden die Salinen angelegt — können sich die Eingeborenen dennoch nicht entschliessen, die für die Gesundheit so nachtheilige Beschäftigung, obwohl jährlich nicht wenige Menschen dadurch zu Grunde gehen und in Folge der Hartnäckigkeit der Fieber bei Anderen ein Siechthum für das ganze Leben zurückbleibt, ganz und gar aufzugeben.

[9]) Im Texte steht hier das Wort „eleciones“ (tienen las eleciones, que dellos quëtan los naturales), ein Wort, welches auch späterhin vom armenischen Bolus in demselben Sinne gebraucht

Es ist schauerlich der Jagd auf dieselben beizuwohnen; denn, abgesehen von dem fürchterlichen Aussehen und ihrer Grösse, sind sie sehr gierig und blutdürstig. Ein Cayman erwischte einen grossen Stier, der einen Fluss passirte, am Schweife, derselbe war aber so gross, dass der Stier, der schon dem Ufer nahe war und, um sich los zu machen, alle Kraft daransetzte, um auf's Land zu kommen, dies doch nicht vermochte, weil der Cayman so gross und stark war, dass er ihn zurückzog und tödtete! Derartiger Schaden ist auch in andern Theilen dieser Provinzen angerichtet worden. Wunderbarer Weise gibt es aber, trotz des fürchterlichen Aussehens des Caymans, Indianer, die sich in's Wasser begeben, untertauchen, ihm Vorder- und Hinterbeine binden und das Ende des Seiles anderen Indianern übergeben, die am Lande bleiben; so ziehen diese ihn aus dem Wasser heraus und tödten ihn. An einem Orte angelangt, lud man mich ein, dies zum Vergnügen mit anzusehen, da ich es aber der Gefährlichkeit wegen ablehnte, welche die Bösartigkeit eines so fürchterlichen Thieres verursachte, fesselte man ohne mein Wissen einen, so wie ich es beschrieb, und brachte mir ihn. Ihre Länge beträgt 20 bis 30 Fuss und darüber, sie sind sehr dick, haben starke Hinter- und Vorderbeine und einen dicken, gewaltigen Schwanz, mit dem sie gewaltig um sich schlagen können. Sie sind mit vielen Schildern bedeckt, welche so stark sind, dass sie von einer Büchsenkugel nicht durchbohrt werden. Das Maul ist zuweilen sehr gross und mit gewaltigen Zähnen versehen, die in drei Reihen [10]) vertheilt sind; ich

---

wird, und zwar bedeutet es an beiden Stellen „Eigenschaften." Ein ähnliches Wort von dieser Bedeutung gibt es aber im Spanischen nicht; denn das Wort „eleccion" drückt etwas ganz Anderes aus.

[10]) An den Ausdruck: „a vezes zuweilen, manchmal", dürfen wir uns nicht zu strenge halten, da die Grösse der Kiefer und ebenso des Maules beim Cayman nicht veränderlich ist, sondern in einem ganz bestimmten Verhältniss zur übrigen Körpergrösse steht.

Die bekanntesten in Centralamerika vorkommenden Arten sind Crocodilus americanus Gray (C. acutus Cuv.) und Cayman (Aligator) palpebrosus Gray. Die von Palacio angegebene Zahl der Zähne ist die richtige; dagegen ist es offenbar eine Verwechselung mit

zählte sogar 34 Zähne in jeder Reihe, ohne die Eckzähne, welche von zwei Oeffnungen, die von Natur vorhanden sind, den Oberkiefer durchbohren. Diese ganze Küste hat viele Strecken Weideland, die dort den Namen Zabanas führen; sie sind gross und futterreich und auf denselben gibt es einige Viehwirthschaften, obwohl noch nicht so viele als ihrer Grösse und Fruchtbarkeit nach da sein könnten.

Das Land ist der daselbst herrschenden grossen Hitze und Feuchtigkeit wegen ungesund; denn durch diese pflegen grosse Fieberepidemien und andere bösartige Seuchen zu entstehen, sowie vielerlei Mücken, die bei Tage plagen und auch des Nachts keine Ruhe lassen. Auch gibt es daselbst viele Fliegen und verschiedene bösartige und giftige Wespen, die durch ihren Stich eine Beule verursachen, aus der, wenn man sie kratzt, Geschwüre entstehen[11]). Ich sah einen jungen Menschen in Folge eines Stiches betäubt niederstürzen und länger als zwei Stunden ohnmächtig liegen bleiben. Auch gibt es Skorpione und eine Art behaarter Würmer, welche durch blosse Berührung einer Stelle ihres Körpers giftige Wirkungen erzeugen[12]) und zuweilen sogar tödten; ferner andere, die man Tausendfuss nennt, die nicht weniger gefährlich und giftig sind, als die schon genannten. Ferner gibt es daselbst auch grosse Schlangen, sehr bösartige Vipern und verschiedenes anderes giftiges

---

dem Hayfische, welcher bekanntlich mehrere hintereinander stehende Zahnreihen hat, wenn Palacio auch vom Cayman behauptet, dass er drei Zahnreihen besitze.

[11]) Bösartige Geschwüre, welche schwer heilen, entstehen in Centralamerika durch den Stich eines bis jetzt noch unbekannten Insekts, welches den mexikanischen Namen Papalomoya führt, von moyol Mücke und dem hispanisirten Worte papalear flattern, welches auch in ähnlicher Bedeutung im Gebrauche ist, z. B. el corazon esta papaleando das Herz klopft heftig; auch heissen die Papierdrachen der Knaben papalotl, d. h. Flatterer, ebenso werden auch zuweilen die Tagfalter genannt.

[12]) Die grossen Scolopenderarten Centralamerika's erregen durch ihren Biss einen äusserst heftigen Schmerz und werden daher in Centralamerika guzano del fuego, d. h. Feuerwurm, genannt. Die behaarten Würmer, deren Berührung giftig wirken soll, sind die Raupen verschiedener Schmetterlingsarten, von denen ja auch in Europa einige Arten deshalb berüchtigt sind.

und schädliches Gewürm von so schlimmer Natur, dass sowohl die von ihnen selbst verursachten Folgen, als auch die, welche man mittels derselben hervorruft, wahrhaft Schauder erregend sind. Es gibt einige, die am Kopfe ein kleines Horn haben, dessen sich boshafte Menschen zur Erreichung ihrer wollüstigen Ausschweifungen mit entschiedenem Erfolge bedienen. Zur Erreichung desselben Zweckes gibt es auch Käfer [13]) mit sehr grossen Hörnern, die noch viel schlimmer und von noch viel üblerer Wirkung sind. Ich sprach einen Geistlichen, dem einige rohe Burschen das Abschabsel davon eingaben; weder Baden, noch Rosensalbe, noch Blutlassen befreiten denselben während vierundzwanzig Stunden von den Folgen dieses gemeinen Streiches.

Es gibt in dieser Provinz, obwohl nur selten, weisse Bienen, deren Honig und Wachs sehr weiss ist, auch stechen sie nicht so arg wie die gewöhnlichen [14]). Sehr häufig findet man im ganzen Lande einen Baum, den wir Pflaumenbaum, die Indianer cotes [15]) nennen, der seine Blätter abwirft und ohne

---

[13]) Wahrscheinlich sind hiermit die in Centralamerika nicht selten vorkommenden, zu den Gattungen Dynastes und Megasoma gehörigen, sogenannten Herkuleskäfer gemeint, welche 4 bis 6 Zoll lang sind und bei denen das Männchen mit einem grossen Horne geschmückt ist. Der Glaube an die Wirkung dieser Hörner als eines Aphrodisiacums ist natürlich ganz unbegründet. In Bezug auf derartige Wirkungen verschiedener Naturprodukte war man in älteren Zeiten überhaupt weit leichtgläubiger als jetzt.

[14]) Die in Centralamerika vorkommende der europäischen Honigbiene ähnliche Bienenart, dort allgemein unter dem mexikanischen Namen Jicote bekannt, lebt wild in hohlen Baumstämmen, und da dieselbe stachellos ist, so kann man leicht die entsprechenden Stücke der Aeste und Stämme entfernen, an passenden Stellen in der Nähe der Wohnungen befestigen, und auf diese Weise jährlich den Honig herausnehmen. Das Wachs dieser Bienen aber ist dunkelbraun und wird durch Bleichen nicht weiss.

[15]) Noch gegenwärtig sind die sogenannten jocotes, die offenbar mit den cotes gemeint sind, eine der beliebtesten Früchte der Eingeborenen. Da die Bäume sich sehr leicht durch Stecklinge vermehren, so benutzt man sie auch, um daraus lebende Zäune zu bilden. Zur Zeit der Reife werden diese Früchte in grossen Massen zum Verkauf gebracht; dieselben werden auf die verschiedenste Weise genossen, sowohl roh, als gekocht und in Zucker eingemacht, auch bereitet man daraus ein gegohrenes

diese seine Früchte bildet und reifen lässt; sind diese aber reif, so treibt er wieder Blätter und steht so frisch und üppig da, als freute er sich seiner Früchte und des Nutzens, den er schafft.

Der sogenannte Michiatoyafluss, welcher den Anfang dieser Provinz bildet, entsteht vier Leguas von Guatemala aus der Lagune Amatitan, deren Abfluss er zugleich ist. Um zu dieser Provinz herabzukommen, bildet er einen so bedeutenden Wasserfall [16]), dass eine von unten abgeschossene Büchsenkugel den oberen Theil desselben nicht erreicht. Auch befindet sich in dem Felsen, über welchen das Wasser herabfällt, zwischen ihm und dem Wasser eine so bedeutende Höhlung, dass sich in ihr eine grosse Zahl verschiedener Papagayenarten und eine ungeheure Menge von Fledermäusen aufhalten; letztere sind aber so gefährlich, dass, wenn sie ein Kalb beissen, dasselbe an Verblutung stirbt. In jener Höhle hängen sie sich aneinander und bilden ganze Klumpen und Bündel, welche grösser als ein Hut sind. In einigen Gegenden haben sie durch den grossen Schaden, den sie unter den Kälbern anrichteten, die Viehhacienden entvölkert.

An einem Ort jener Provinz, Namens Nesticpac, befinden sich einige Landseen, deren Wasser seiner schlechten und übelriechenden Beschaffenheit wegen aus Schwefelgängen hervorzukommen scheint. An ihren Ufern bilden sich nehmlich Stücke von Schwefel, der sich aus dem dickflüssigen Wasser durch Gerin-

---

Getränk. Mit Recht nennen die Spanier sie ciruelas, denn sie gleichen am meisten den Pflaumen. Es gibt in Centralamerika ungefähr vier verschiedene Arten, die sämmtlich der Gattung Spondias Linn. angehören. Die Angabe in Bezug auf den Blattfall ist nicht ganz genau, denn die neuen Blätter kommen ähnlich wie bei unseren Obstbäumen unmittelbar nach der Blüthezeit zum Vorschein, während sich die Früchte entwickeln.

[16]) Dieser Wasserfall, der zu den schönsten der Welt gezählt wird, hat eine Höhe von mehr als 200 Fuss und befindet sich etwas unterhalb des Dorfes San Pedro Martyr, wo sich oberhalb desselben noch ein anderer kleinerer befindet. S. Domingo Juarros Hist. d. Guatemala 1857 p. 25. — J. Stephens Incid. of trav. in Centralamerica. London. 1842. Vol. I. p. 292 und Handb. d. Geogr. v. Stein u. Hörschelmann Bd. I. Abth. 3. p. 228.

nung niederschlägt und so rein und geläutert ist wie der beste Schwefel aus Deutschland. Die Futterkräuter, welche die Quellen dieses Wassers überrieseln, sind für die Pferde so zuträglich und machen sie so schnell fett, dass sie in wenigen Tagen wieder zu sich kommen und prächtig fett werden, mögen sie auch noch so heruntergekommen und mager sein.

Die Indianer dieser Provinz sind von bescheidenem und gutartigem Charakter; die bei ihnen gebräuchliche Sprache ist das Mexikanische, obgleich ihre eigentliche Sprache das Popoluca ist. Als sie noch Heiden waren, hatten sie dieselben Religionsgebräuche, denselben Götzendienst und dieselben abergläubischen Vorstellungen wie ihre Nachbarn, die Pipiles und Chontales [17]), über welche ich weiterhin sprechen werde. In den meisten Orten haben sie noch ihre angestammten Herren, die aber wenig mächtig waren und von denen derjenige am meisten Ansehen und Gewalt zu besitzen pflegt, der am stärksten ist und am meisten Kriegsleute um sich zu versammeln im Stande ist.

Die Provinz ist in sechs Kirchsprengel eingetheilt. In der christlichen Lehre sind die Einwohner ziemlich unterrichtet und auch in der allgemeinen Bildung machen sie Fortschritte, obgleich sie, eben erst mit unseren Sitten bekannt, wenn man sie sich selbst überlassen würde, wieder abfallen und zu ihrem Heidenthume zurückkehren würden. Es beklagte sich daselbst ein Indianer bei mir, dass einer von seinen Alcalden, ohne von ihm dazu aufgefordert zu sein, gegen seine Frau eingeschritten sei, sie wegen achtmaligen Ehebruches zu einer Strafe verurtheilt und ihn gezwungen habe dieselbe zu zahlen, auf welche

---

17) Wie oben schon erwähnt wurde, sassen die Mexikaner hier als Eroberer und Herren über die Eingeborenen, deren Sprache, das Popoluca, damals schon fast gänzlich verdrängt war. Die Namen der Nachbarn, Pipiles und Chontales, sind aber keine Volksnamen, sondern bezeichnen im Mexikanischen, der erstere soviel wie Adlige oder Junker, womit die Mexikaner sich selbst meinten, während unter Chontales rohe uncivilisirte Menschen zu verstehen sind, nehmlich die Eingeborenen als Nichtmexikaner, ebenso wie die Griechen alle Nichtgriechen Barbaren zu nennen pflegten.

Weise man ihm, abgesehen von der ihm zugefügten Schmach, auch noch sein Geld genommen habe. Die Sache hatte sich nehmlich so zugetragen: zur Zeit ihres Unglaubens war es bei ihnen Sitte, dass wenn eine Frau gebären wollte, die Hebamme sie beichten und alle Sünden bekennen liess, damit sie nach geschehener Beichte leichter gebäre. Wenn aber, nachdem dies geschehen, eine solche Frau nicht gebar, so rief man ihren Mann und liess auch diesen seine Sünden bekennen; wenn auch dies nicht half, so nahm man dem Mann den maxtli[18]) und die Beinkleider, die er trug, und legte sie der Gebärenden auf den Leib, beförderte auch dies nicht die Geburt, so nahm die Hebamme von ihrem eigenen Blut und opferte es, indem sie es nach allen vier Windrichtungen spritzte, wobei sie einige Gebete und Zauberformeln verrichtete. Nun geschah es, dass die Frau des Klägers, als sie im Gebären begriffen war, gerade beichtete, und zufällig ein Büttel in der Nähe verborgen war, der es hörte und aussagte, sie habe mit den acht erwähnten Personen Ehebruch getrieben; als sie nun später gesund war, klagte jener Büttel sie wegen der besagten Vergehen bei dem Alcalden an und hiefür wurde sie belangt und mit einer Geldstrafe belegt. Die Eingeborenen haben hier immer noch einige ihrer alten religiösen Irrlehren und Ceremonien; aber mit Gottes Hülfe werden sie durch die Bemühungen, die man hierauf verwendet, allmählich ihren alten Weg zur Verdammniss vergessen und den wahren Weg des Heils einschlagen.

Die Provinz hat keinen anderen Hafen als den, welcher Eztapa heisst, woselbst früher der Adelantado Pedro Alvarado[19]) einige kleine Schiffe baute. Es

---

[18]) Maxtli bedeutet ebenfalls Beinkleider (gossypinum cingulum) von maxac, die Spaltung des menschlichen Körpers zwischen den Beinen.

[19]) Don Pedro Alvarado baute hier im Jahre 1534 seine Schiffe, um nach Peru zu gehen, woselbst er, angestachelt durch die Berichte über Pizarro's glänzende Erfolge, für seine unersättliche Ehrsucht und Habgier ein grösseres Feld zu finden hoffte als in Guatemala. S. Juarros a. a. O. p. 25.

haben Einige behaupten wollen, wenn Ew. Majestät anzuordnen geruhen würden. der Verkehr von Peru solle durch diese Provinzen gehen, so wäre es passend, ihn diesem Hafen zu Theil werden zu lassen. Dies ist aber aus vielen Gründen unmöglich; die Einfahrt ist ein Strand mit starker Brandung, ungeschützt und für einen Hafen von ungeeigneter Form; das Meer bildet hier eine Sandbank, die nach dem Lande zu zwar ziemlich gross und tief, an der Einfahrt und Mündung aber sehr seicht ist, so dass sie bei ruhiger See nicht einmal mannshoch Wasser hat; durch die Gewalt[20]) des Wogenschwalles und der erwähnten Brandung wechselt jene Mündung jedes Jahr und bildet sich da, wo die Gewalt der Elemente am heftigsten trifft. Es behaupten nun zwar einige, man könne, damit sich die Barre nicht verändere, einen Hafendamm bauen, der sie zwingen würde am selben Platz zu bleiben und sich nicht zu ändern; dies ist jedoch eine Behauptung, die wenig Einsicht verräth; denn wenn sie auch beständig an demselben Ort bleiben und sich nicht ändern würde, so ist sie seicht, hat wenig Wasser, ist nicht geschützt und würde bei Stürmen bald mehr bald weniger Sand haben, welcher kein Bindemittel hat, sondern aus grobem und ausgewaschenem Sand besteht.

Ew. Majestät haben in dieser Provinz so geringe Staatseinnahmen, dass man denselben selbst in zwanzig Jahren nicht herstellen könnte. Man behauptet auch, dass man zu der genannten Sandbank einen Fluss leiten könne, damit dessen Strömung eine grössere Barre, eine tiefere Mündung und einen besseren Hafen bilde; auch dies ist wenig überlegt; denn abgesehen davon, dass er sehr kostspielig und von geringer Dauer sein würde, weil die Ebbe und Fluth, obgleich sich viele Flüsse in jenen ergiessen, landeinwärts hinaufreicht[21]), so gibt es keine Gewalt,

---

[20]) Im spanischen Texte steht bracuz ay resaca; da ein Wort bracuz im Spanischen nicht existirt, so ist die Stelle wohl corrumpirt und zwar aus braveza y resaca, welches vollständig dem Zusammenhange und Sinne entspricht.

[21]) Auch hier habe ich den Text ändern zu müssen geglaubt, indem ich statt remarso, ein Wort, welches im Spanischen nicht

noch liesse sich eine schaffen, die gegen die fast immer dort sich äussernde Wuth des Meeres und gegen die beständig daselbst vorhandene starke Brandung im Stande wäre, eine Barre und einen brauchbaren Hafen zu schaffen: wenn aber so viel Wasser und eine so starke Strömung vorhanden wäre, um sie zu schaffen, so würde gerade diese Strömung hinderlich und störend sein, dass es ein solcher Hafen würde, wie diejenigen wollen, welche behaupten, dass er es auf diese Weise werden könnte.

Die Provinz der Izalcos.

Sie ist das Reichste und Ergiebigste, was Ew. Majestät in diesen Gegenden besitzen; sie beginnt vom Flusse Aguachapa und endet in Guaymoco und der Tonalaküste [22]) und erstreckt sich 18 Leguas dieser Küste entlang. Sie hat dieselbe Bodenbeschaffenheit und gleiches Klima wie die von Guazacapan und ist reich an Cacao, Fischen, Früchten und anderen Dingen, die man hier in den heissen Ländern gewöhnlich anzutreffen pflegt. Vor Allem aber ist sie in Bezug auf den Cacao die ergiebigste, die man überhaupt kennt. Der Baum, der den Cacao liefert, ist von mittlerer Grösse und hat Blätter wie Kastanienbäume; nur sind sie etwas grösser als diese. Frucht und Blüthe treibt er fast in jedem Monat, und ebenso machen es in diesen Gegenden die Apfelsinenbäume. Die Blüthen treibt der Stamm und die Aeste, und meistens beginnen sie schon unten am Stamm hervorzubrechen; und auf dieselbe Weise wie jene die Blüthen treiben [23]), setzen sie auch die Frucht an,

existirt, remanso und statt entra dem Sinne gemäss entrada gesetzt habe.

[22]) Es ist dieses Tonala nicht zu verwechseln mit der östlich von Tehuantepeque gelegenen Stadt Tonalà und der gleichnamigen Barra de Tonala. Die Costa de Tonala ist ein Theil der heutigen Balsamküste, so genannt nach einem kleinen Flüsschen gleichen Namens, welches sich etwas östlich von Acajutla in's Meer ergiesst.

[23]) Man muss das im Texte befindliche i fortlassen oder dafür asi setzen, so dass mit crian der Nachsatz beginnt; denn erst so

aus welcher Kolben, die länger und grösser als Pinienzapfen sind, entstehen. In diesen befinden sich 25 bis 30 Bohnen, welches der Cacao ist; 200 Stück davon gelten bei den Indianern gewöhnlich einen Real*), und so bildet er die Münze, die bei ihnen und bei uns im Kleinverkehr gebräuchlich ist. Der Baum ist so empfindlich, dass er durch jedes Uebermass der Witterungseinflüsse zu Grunde geht und verdorrt; überhaupt erfordert seine Zucht grosse Sorgfalt; man muss daher auch einen anderen Baum, den man die Mutter nennt, dazwischen pflanzen, damit dieser ihm Schatten und Schutz vor Sonne und Wind gibt. Ehemals schätzte man den Cacao so hoch, dass Niemand ihn trinken durfte, der nicht ein Cazike oder ein Adelicher war, oder einer, der sich als Soldat ausgezeichnet hatte[24]). Man beobachtete beim Pflanzen

---

erhält der Satz einen Sinn, der dasjenige ausdrückt, was Palacio als Hauptsache hervorheben will, nehmlich, dass die Blüthen, wie es ja bekannt ist, beim Cacaobaum unmittelbar aus der Rinde des Baumstammes und der Aeste hervorbrechen, was für den Europäer, der gewohnt ist bei europäischen Bäumen die Blüthen an den Spitzen der Zweige entstehen zu sehen, ein höchst ungewohnter und auffallender Anblick ist.

[24]) Bekanntlich war die Chocolade zur Zeit der Eroberer ein ganz besonders von den Mexikanern geschätztes und bei ihnen allgemein gebräuchliches Getränk. Als die Mexikaner Herren eines Theiles von Centralamerika geworden waren, hatten sie natürlich auch diesen Gebrauch beibehalten, welcher schliesslich ein Vorrecht derselben geworden zu sein scheint. Die von den Mexikanern unterjochten Einwohner dieser Gegenden schätzten dagegen die Früchte der Sapotenbäume; diese fanden die Spanier daher besonders in den Chorotegendörfern, und in Costarica findet man noch heute mitten im Urwalde an solchen Stellen, die einst von den Eingeborenen dicht bevölkert waren, jetzt aber menschenleer sind, grosse Sapotenbäume von hohem Alter, so z. B. am San Carlosflusse und am Sarapiqui. Die alten Cacaobäume dagegen, die man jetzt noch im Urwalde bei Matina, am Reventazon, und an der entgegengesetzten Küste bei Paquita und Pirris antrifft, sind wohl erst von den Spaniern daselbst gepflanzt, ehe dieselben jene Gegenden durch Verfolgung der Indianer entvölkert hatten. Auch Juarros (a. a. O. p. 22) gibt an, dass man sich in Guatemala in Suchiltepequez der Sapotenkerne und des wilden Cacao (Pataiste) bediente,

---

*) Ein Real entspricht nach unserem Gelde 5 Silbergroschen oder 18 Kreuzer.

desselben viele Ceremonien; nachdem man aus jedem Kolben oder Piña die besten Cacaokörner ausgesucht, und soviel als nöthig beisammen hatte, so beräucherte man dieselben mit Weihrauch, setzte sie vier Nächte hindurch beim Vollmond dem Thau aus und, wenn es Zeit zum Säen war, so pflegten sie mit ihren Frauen geschlechtlichen Umgang und beobachteten noch andere recht schmutzige Ceremonien[25]). In der That war es der allergeschätzteste Gegenstand, den man hatte. Seitdem aber die Bewohner unter Ew. Königlichen Herrschaft stehen, hat sich der Ertrag desselben durch die gewährte Freiheit, ihn zu trinken und mit ihm Handel zu treiben, so sehr vermehrt und vervielfältigt, dass Neu-Spanien, mit welchem viel Handel und gegenseitiger Austausch besteht, grösstentheils von dieser Provinz und deren Bezirk versorgt wird. Die Eigenschaft dieser Frucht ist etwas kühlend[26]) und zwar im dritten Grade. Der Gebrauch

---

denen man etwas Cacao zumischte. Die Sapotenkerne wurden daselbst in grossen Massen verkauft. Da nun auch Peschel (Zeitalter d. Entdeck. S. 513) angibt, dass nur diese bärtigen Völkerstämme (Nahuatlaken aus Mexiko) Cacaoplantagen besassen, während die Chorotegas Sapotenbäume pflanzten und Müller in seinem schätzbaren Werke über die Urreligionen der Amerikaner (S. 538) sagt, dass Chocolade mit Vanille und anderen Gewürzen besonders von den Vornehmen genossen wurde, so habe ich statt des gar keinen Sinn gebenden Wortes „vello" das Wort „beberlo" gesetzt.

[25]) Dass die Aussaat- und Erntezeit sowohl von einigen Völkern der alten wie auch der neuen Welt mit religiösen und fröhlichen Festlichkeiten gefeiert wurde, ist eine bekannte Sache. Bei den Chibchas, einem auf ähnlicher Culturstufe stehenden Stamme wie derjenige, von welchem Palacio berichtet, hatten die Spanier noch im Jahre 1560 Gelegenheit ein derartiges grosses Fest zu beobachten (S. Piedrahita I. 4). Dass aber bei derartigen Festlichkeiten mit Hintansetzung der Schamhaftigkeit das Geschlechtliche mit hineingezogen wird, findet man nur bei wenigen Völkern. Auf die roheste Weise geschieht dies aber wohl bei den Australiern. (S. Fr. Müller, Reise der Novara. Wien, 1868. S. 7.)

[26]) Die schon bei Aristoteles vielfach ausgesprochene Anschauung der Alten, die aber sicherlich sehr viel älter ist, dass jeder Naturkörper seinen ganz bestimmten Antheil Wärme und Kälte besitzt, hat sich, wie wir hier sehen, noch bis in die Zeiten des Palacio erhalten; aber auch selbst heute noch ist sie bei den romanischen Völkern und wohl bei allen denjenigen, bei denen sich die Anschauungen der Scholastiker erhalten haben, noch allgemein verbreitet.

als Getränk ist so allgemein und sein Verbrauch und die Production desselben so bedeutend, dass man diejenige Menge allein, welche nach Neu-Spanien geht und die von den Einwohnern abgeliefert und in ihren eigenen Häusern und bei ihren Feldarbeiten verbraucht wird, nur in den Paar Ortschaften der Izalcos auf mehr als 50,000 Ladungen schätzen kann, was zu dem gewöhnlichen Preise berechnet, 500,000 Pesos Minengold werth sein würde.

Ich berechnete und vertheilte hier die Abgaben. Die Anpflanzungen umfassen zusammen mit ihren Gärten einen Raum von zwei Quadratleguas, woraus sich ergibt, dass nirgends ähnliche Leguas mit Bäumen und Gärten bekannt sind, die einen solchen Ertrag von einem so grossen Werth liefern. Die Eingeborenen rechnen den Cacao nach Contles, Xiquipiles und Maulthierladungen. Ein Contle ist 400 Bohnen, ein Xiquipil[27]) 20 Contles. was 8000 Bohnen beträgt, und eine Ladung 3 Xiquipiles, also 24,000 Bohnen. Nach diesen Zahlen rechnet man alle Gegenstände, und dies ist die grösste Zahl, deren sie sich als Mass bedienen. Es ergaben sich bei der Zählung jener Orte . . . . . Einwohner, so dass alle zusammen . . . . . *) Cacaobäume besitzen.

Am Ende der Küste der Izalcos befindet sich der Hafen von Acajutla, wo die Schiffe, welche auf den Cacao- und Waarenhandel ausgehen und von Peru und Neu-Spanien kommen, anlegen.

Man hat ebenfalls behauptet, dass es gut wäre und für den Verkehr mit Peru ausreichend sein würde, wenn Ew. Majestät geruheten, die jetzt über Tierra Firme (Panama) gehende Verkehrstrasse nach dieser Provinz zu verlegen.

Der Hafen liegt unter einem Breitegrade von 13° 16′ und hat gleiche Polhöhe, und wenn man

---

[27]) Contle sollte wohl mit Ç geschrieben werden, denn Tzontli (das Haupthaar) und Centzontli heisst 400. Dieses Wort wird im Mexikanischen sehr häufig in der Bedeutung von viel gebraucht ebenso wie wir unser deutsches Wort „tausend", in den Worten tausendstimmig, tausendfach gebrauchen. Ipilli heisst 20.

*) Hier fehlen die Zahlen im spanischen Text.

wegen des Unterschiedes zwischen dem Meridiane von Sevilla und diesem Lande und der Abweichung 4 Minuten zugibt[28]), so macht es 30° 40'. Er zieht sich von Ost nach West hin und ist von Süden und von den Seiten ungeschützt. Der Strand hat eine bedeutende Ebbe und Fluth und starke Brandung, besitzt weder die Form noch das Ansehen eines Hafens und hat eine schlechte und ungesunde Lage; demnach sind die Schiffe, die dort anlegen, all den genannten Nachtheilen ausgesetzt; und, da das Meer an einer Klippe. welche sich an dem erwähnten Strande befindet, Wirbel und starke Brandung bildet, so können die Schiffe von Tau und Anker nicht Gebrauch machen. Das Einzige, was bei so vielen Nachtheilen zu seinem Vortheil spricht, ist der Umstand, dass bei dem Mangel eines Hafens in der ganzen Umgegen das Bedürfniss nach einem solchen sehr fühlbar ist und dass die Nähe desselben den Bewohnern der Umgegend und den Kaufleuten der Stadt Trinidad*), welche im Gebiet der Izalcos gelegen ist, eine grosse Bequemlichkeit gewährt.

Die Izalcocs wohnen am Abhange eines rauchenden Vulkans[29]), der, wie allgemein behauptet wird, eingestürzt ist und sich in den letzten 50 Jahren um mehr als 20 Mannshöhen verringert hat. In manchen Jahren hat er so viel Asche ausgeworfen, dass er damit viele Leguas weit die Erde bedeckt und grossen

---

[28]) Die geographische Breite des Hafens von Acajutla beträgt nach der Sonnenstern'schen Karte: 13° 36'. Weshalb Palacio „wegen des Unterschiedes zwischen dem Meridian von Sevilla und diesem Lande und der Abweichung" noch 4' hinzufügen zu müssen glaubt, ist wohl nur durch ein genaues Eingehen in die Beobachtungs- und Berechnungsmethoden der damaligen Zeit mittels des sogenannten Jacobsstabes, verständlich. S. O. Peschel, Gesch. d. Erdk. p. 349.

[29]) Dies ist nicht der heutige Vulkan Isalco, welcher bekanntlich erst im vorigen Jahrhundert, also lange nach der Zeit, in welcher Palacio diese Gegend besuchte, wahrscheinlich im Jahre 1783 entstanden ist, und jetzt bereits durch allmähliche Aufschüttung eine Höhe von ca. 4000 Fuss erreicht hat, sondern der etwas nördlich davon gelegene Vulkan de Sta Ana. S. K. v. Seebach: Ueber den Vulkan Izalco. Sitzungsber. d. Kgl. Gesellsch. d. Wissenschaften Göttingen. 1865 und Jahrb. d. Mineralogie v. Bronn u. v. Leonard. 1869. S. 788.

*) Dies ist die heutige Stadt Sonsonate, la Santisima Trinidad de Sonsonate. Juarros. I. p. 27.)

Schaden in den Cacaoanpflanzungen angerichtet hat. An der Südseite, als der niedrigsten, entspringen viele Bäche, von denen einige sehr gutes, andere sehr schlechtes und übelriechendes Wasser haben. Der Vulkan bildet einen Fluss, welcher wegen seines starken und durchdringenden Geruches der Aschenfluss heisst. In gleicher Weise entspringt von ihm ein Bach von so schlechtem und trüben Wasser, dass er in kurzer Zeit jeden Gegenstand, der in ihn hineinfällt, mit einer Steinkruste bedeckt, und gewissermassen versteinert. Als zufällig einem Indianer seine Machete*) in den Bach gefallen war, fand man sie nach Verlauf von zwei Jahren von allen Seiten mit einer mehr als eine Spanne dicken Steinkruste bedeckt. Ausserhalb des Gebietes der Izalcoindianer entspringt an einem Orte, Namens Tecpa, vom gleichnamigen Vulkane eine Quelle von gleicher Beschaffenheit. Man sagt, dass es in der Provinz Chiapa einen Fluss gebe, dessen Wasser dasselbe bewirke, und dass, als einige Indianer, als sie Steine zur Kalkbereitung geholt und einen derselben zerschlagen hatten, einen ganzen wohlerhaltenen Sattelbock darin fanden [30]).

---

[30]) Die sogenannten incrustirenden Quellen gehören gegenwärtig nicht mehr zu den Seltenheiten. Bekanntlich besteht die im Wasser gelöste Masse, die sich daraus absetzt, vorherrschend aus kohlensaurem Kalk oder Kieselerde. Der erste wird durch überschüssige Kohlensäure im Wasser gelöst erhalten und scheidet sich aus, sobald bei vermindertem Druck ein Theil des Kohlensäuregehaltes entweicht. Die bekanntesten derartigen Quellen sind in Deutschland der berühmte Karlsbader Sprudel, in Italien die von San Filippo in Toskana. S. Ch. Lyell, Principles of Geology. London. 1867. Vol. I. p. 402.

Das grossartigste Beispiel von Kieselsinterablagerung ist die prachtvolle Terassenbildung des kochenden Sprudels Te Tarata am Rotomahana in Neuseeland, von der uns Hochstetter kürzlich in seinem Reisewerk über Neuseeland eine sehr genaue Beschreibung und schöne Abbildung gegeben hat.

Der von Palacio genannte Ort Tecpa ist die auf den Karten angegebene Ortschaft Tecapa am Fusse des gleichnamigen Vulkans gelegen.

Ueber den in Chiapas gelegenen Fluss, dessen Wasser ebenfalls eine incrustirende Eigenschaft besitzt, hat uns ein neuerer

---

*) Das in Centralamerika beim Feldbau allgemein gebräuchliche säbelförmige Messer.

Von den Izalcos hat man bis zu einem Orte, der Apaneca heisst, drei Leguas bergan zu steigen; derselbe hat ein so frisches und kühles Klima, dass er unter den bereits genannten Orten der kälteste ist; daselbst erntet man Granatäpfel, Quitten, Aepfel, Pfirsiche, Weizen und die übrigen Nutzpflanzen, die von Seiner Majestät Königreichen hierher gekommen sind.

Auf derselben Höhe, eine Legua davon entfernt, befindet sich ein anderer Ort, welcher Ataco heisst, der gleiches Klima und gleiche Fruchtbarkeit besitzt, und weil er viele und gute Waldung hat, sehr reich an jeder Art von Wild und Jagdthieren ist. Ich erfuhr, dass es hier ebenso gestaltete Rehe gebe, wie diejenigen, welche im portugiesischen Indien den Bezoarstein[31]) erzeugen und liess eine Anzahl derselben tödten. Die in denselben sich findenden Steine bringen, bei epidemischen Krankheiten angewandt, dieselbe Wirkung hervor, wie die, welche aus Indien gebracht werden. Es gibt hier auch eine kleine Art von Bären[32]), die jedoch kein eigentliches Maul haben, wie die in unserem

---

Reisender A. Morelet (Voyage dans l'Amerique Centrale Vol. I. p. 307) Auskunft gegeben. Es ist der Rio San Pedro, ein Hauptnebenfluss des Rio Usumasinta. Namentlich finden sich in der Nähe von Nojmactún förmliche Klippen aus Kalkstein, die den Strom des Wassers hemmen und dadurch entstanden sind, dass die in den Fluss gefallenen Baumstämme von der aus dem Wasser abgesetzten Kalkmasse incrustirt wurden.

[31]) Eine Ziegenart, die der Bezoarziege ähnlich ist, gibt es in Centralamerika nicht. Wahrscheinlich ist das kleine Reh, Cervus rufinus Puch., damit gemeint, dessen Geweih aus zwei unverästelten Spitzen besteht, und daher auch jetzt noch Cabra del monte, d. h. Waldziege genannt wird.

La piedra bezar, der sogenannte Bezoarstein, ist eine Concretion im Magen der Bezoarziege (Capra ægagrus Gmel.), die aber nicht im portugiesischen Indien, d. h. Ostindien und Hinterindien, sondern am Kaukasus, Taurus, in Persien und im Lande der Kirgisen und Tartaren lebt.

[32]) Es ist hiemit der Ameisenbär (Myrmecophaga jubata L.) gemeint. Doch fehlt ihm nicht das Maul, wie Palacio angibt, wohl aber die Zähne, denn der Ameisenbär gehört bekanntlich zu den Edentaten, von denen einige nur Backenzähne, andere gar keine ihne haben.

Königreiche lebenden, sondern nur eine kleine Oeffnung am Ende der Schnautze. Damit sie sich aber ernähren können, wurden sie von der Natur mit einer langen rinnenförmigen Zunge ausgestattet, mit der sie Honig aufsaugen und denselben überall, wo sie ihn finden, herauszuholen im Stande sind. In Ermangelung dieses, machen sie sich an die Ameisenhaufen, strecken ihre Zunge wie ein Rohr aus, und wenn nun die Ameisen dieselbe für einen beliebigen andern Gegenstand haltend auf sie hinaufkriechen, fressen sie so lange davon bis sie genug haben. Es gibt hier auch viele Tapire[33]) von weisser, grauer und röthlicher Farbe und viele andere merkwürdige und schädliche Thierarten, sowie auch vielerlei Kräuter und Bäume, die sich durch ihre der menschlischen Gesundheit wohlthätigen Eigenschaften auszeichnen, namentlich eine grosse Menge von Mastix-, Drachenblut- und Animeharzbäumen[34]).

---

[33]) Die Farbe des Tapirs, der in Mittelamerika gewöhnlich Danta genannt wird, wechselt nach dem Alter des Thieres. Das Fell der jungen Thiere ist mit dunkleren Längstreifen versehen, welche später verschwinden. Die verschiedene Färbung, welche man im späteren Alter beobachtet, rührt dagegen von der Farbe des sumpfigen Bodens her. Da der Tapir sich nehmlich gerne im Schlamm zu wälzen pflegt, so ist sein Fell auf der Oberfläche häufig mit einer dünnen Schlammkruste bedeckt, die je nach der Farbe des Schlammes bald röthlich, bald grau erscheint. Der in Mittelamerika vorkommende Tapir ist Elasmognathus Bairdii Gill., eine von den in Südamerika vorkommenden, verschiedene Art.

[34]) Almaçigo oder Lentisco heisst der Mastixbaum. Dieser strauchartige Baum (Pistacia Lentiscus L.) kommt nur an den Küsten des Mittelmeeres und des Oceans, von Portugal und Algerien bis Cypern vor. Das bekannte kostbare Mastixharz wird aber nur auf dem nördlichen Theile der Insel Chios von einer daselbst angebauten Spielart gewonnen. In Amerika kommt der ächte Mastixbaum nicht vor. Was Palacio so nennt, sind offenbar andere Bäume, die ein ähnliches Harz geben. Deren gibt es daselbst in der That eine grosse Zahl; da aber von vielen derselben nur geringe Mengen von Harz gewonnen werden und dieses von den Indianern nur in ganz kleinen Quantitäten in Blättern eingewickelt unter dem Namen Benjui auf den Markt gebracht wird, so hat man auch den Bäumen, von denen sie stammen, noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt und kennt dieselben deshalb auch noch sehr wenig.

Dragos heissen zwar die Drachenblutbäume, doch wachsen diejenigen Arten, von welchen das im Handel vorkommende Drachen-

Indem ich die Besichtigung dieses Ortes fortsetzte und mir über die Unmündigen und Waisen Auskunft geben liess, um zu wissen, wie man mit ihnen und ihrem Eigenthum verfahre, wurde mir ein kleines Mädchen von anderthalb Jahren gebracht, das weder Vater noch Mutter hatte und einer Alten von mehr als 70 Jahren übergeben worden war, die es säugte. Voll Verwunderung, dass eine Frau in so hohem Alter noch Milch habe [35]), liess ich sie kommen und sah wie die Kleine die Nahrung nahm. Ich erfuhr denn auch, dass jene wirklich so alt sei, dass sie niemals geboren habe, und dass sie, als niemand da war, der der Kleinen hinreichende Milch geben konnte, von Mitgefühl beseelt und durchdrungen von dem Wunsche sie zu nähren, dieselbe angenommen und ihr die Brust gegeben habe; in Folge dessen sei ihr dann die Milch aufgestiegen. Ich liess dies vor Zeugen aufnehmen und den Indianern kund thun, dass wegen des Mitgefühls, das jene Frau gezeigt habe, gegen den Lauf der gewöhnlichen Dinge Gott sich ihrer als Wunder bedient habe, damit die Indianer sich zur Barmherzigkeit bekehren möchten, deren sie sehr benöthigten.

---

blut gewonnen wird, nicht in Amerika, sondern in Hinterindien, auf den Moluken und den canarischen Inseln. Nur auf den westindischen Inseln liefert eine Papilionacee ein unter dem Namen westindisches Drachenblut in den Handel kommendes Harz. Dasjenige, was Palacio Drachenblut nennt, ist der erhärtete Saft verschiedener Crotonarten; dasselbe kommt aber nicht in den Handel. In Mexiko und Centralamerika ist es Cr. Draco Schlchtdl. und Cr. sanguifluus Seemann, (diese Bäume werden in Costarica Targua genannt); in Neu-Granada Cr. hibiscifolius Kth.

Die „arboles de anime" des Palacio sind verschiedene Hymenæaarten, besonders H. Courbaril L., von denen das unter dem Namen Resina Anime oder westindischer Copal bekannte Harz herstammt. Man findet es in Centralamerika oft in grossen sehr reinen glashellen Stücken von blassgelber Farbe; der Name Anime ist jetzt nicht mehr gebräuchlich, sondern nur der Name Copal.

35) Es ist dies ein ähnlicher Fall, wie derjenige, welchen Humboldt in Südamerika beobachtete, wo sogar ein dreissigjähriger Mann seinen eigenen Sohn während der Krankheit seiner Frau fünf Monate hindurch säugte. Aus diesen Fällen geht hervor, dass die Milchdrüse auch unabhängig von den Geburtsvorgängen zur Thätigkeit angeregt werden kann, was man ja bekanntlich bei Thieren noch viel häufiger zu beobachten Gelegenheit hat. (S. A. v. Humboldt's Reise in die Aequinoct. Gegenden. Bearb. v. Hauf. Bd. I. p. 310.)

Von dem genannten Orte begab ich mich nach einem anderen Ew. Königlichen Krone unterthänigen Orte, welcher Aguachapan heisst, von gemässigtem Klima und ebensolcher Fruchtbarkeit und gleichem Jagdertrage wie in den schon genannten. Die beste und schönste Art indianischer Thonwaare, die es in diesen Provinzen nur gibt, wird dort verfertigt. Die Anfertigung derselben ist besonders eine Beschäftigung der Frauen, welche ohne Drehscheibe und ohne irgend ein Werkzeug arbeiten; dabei machen sie den Thon mit den Händen fein und bearbeiten ihn so gleichmässig, dass sie jedes beliebige Gefäss, welches man verlangt, herzustellen im Stande sind. In der Umgegend dieser Ortschaft gibt es zwei Bäche. In dem einen machen die Indianer Gruben; auf dem darin sich ansammelnden Wasser entsteht, als eine Art Abscheidung ein cochenillerother Ueberzug, welcher zum Färben der Geschirre benutzt wird, wobei die Indianer viel Geschicklichkeit zeigen. Ich glaube, dass diese Abscheidung der armenische Bolus[36]) ist, denn sie hat

---

[36]) Es ist sehr wahrscheinlich, dass die rothe Erdart, mit welcher die irdenen Geschirre roth gefärbt werden, wie Palacio vermuthet, wirklich armenischer Bol sei; denn auch in Europa wird derselbe zu ähnlichen Zwecken verwendet. In Costarica hatte ich Gelegenheit viele so gefärbte Gefässe zu sehen, die jetzt noch besonders schön in Nicoya verfertigt werden und sich durch einen dunkelrothen Ueberzug auszeichnen. Man nennt diesen rothen feuerbeständigen Farbstoff in Costarica Curiol und unterscheidet einen rothen und schwarzen Curiol. Mit letzteren malt man verschiedene Figuren auf den rothen Grund. Der schwarze Curiol ist entweder ein feiner Thon, der reich an organischen Bestandtheilen ist, die beim Brennen verkohlen oder vielleicht auch eine manganhaltige Masse, die ebenfalls beim Brennen der Geschirre schwarz bleibt. Bol unterscheidet sich vom feinen Thon dadurch, dass bei ersterem die Thonerde durch Eisenoxyd ersetzt ist; da er aber nicht die Plasticität wie die Thonerde besitzt und auch nicht in solchen Mengen angetroffen wird, so wird er nicht zur Verfertigung der Geschirre selbst verwendet, sondern nur zum Färben derselben.

Die Ansicht des Palacio über die Entstehung des Bol als Niederschlag aus solchen Quellen, welche Schichten dieser Erdart durchdringen, ist eine ganz begründete. Der Bol ist ein Zersetzungsprodukt des Basalt, während Thonerde wesentlich ein Zersetzungsprodukt des Feldspaths ist. Am Habichtswald findet sich, wie mir Professor Fuchs in Heidelberg mittheilte, ein conglomeratartiges

dessen Eigenschaften, und ausserdem behauptete es auch ein Arzt. Innerlich genommen, wirkt sie gegen den Blutfluss der Weiber, bewährt sich bei ansteckenden Krankheiten und hat schon in vielen Fällen geholfen. Wenn dies sich wirklich so verhält, so muss man annehmen, dass das Wasser, in welchem jene sich absetzt, eine Schicht des erwähnten armenischen Bolus durchdringt. In dem anderen Bach setzt sich in ähnlicher Weise eine schwarze Erde ab, mit welcher die Indianer sehr gut schwarz färben, welche Farbe jedoch beim Waschen (der Geschirre) nicht haltbar ist. Im Bereiche der erwähnten Ortschaft sah ich Quellen mit so heissem Wasser, dass man sich darin verbrennt, und von merkwürdig verschiedener Farbe und Entstehungsweise. Die Indianer nennen dieselbe, da eine gewisse Aehnlichkeit vorhanden ist, die Hölle [37]). Das Wasser kommt auf dem Raume von der

---

aus kleinen eckigen Basaltbrocken und einer Masse von Bol bestehendes Gestein. Würde hier durch eindringendes Wasser der Bol allmählich ausgewaschen, so würde dieses anderswo hervorkommend, ebenfalls den Bol als Niederschlag absetzen.

[37]) Die Hölle von Ahuachapan, einer der vielen in Centralamerika vorhandenen Schlammvulkane ist, da der Ort an der Hauptstrasse, die von Nicaragua durch die Provinz San Salvador nach Guatemala führt, gelegen ist, schon häufig von Reisenden besucht worden.

Der bekannte englische Geistliche, Thomas Gage, besuchte zwar den Ort Ahuachapan (Aguachapa) im Jahre 1637, berichtet aber nur das, was ihm über jene „Hölle" von Anderen mitgetheilt wurde; denn die Eile, welche ihn antrieb seine Reise fortzusetzen, erlaubte ihm nicht jene merkwürdige Stelle, die für ihn als Geistlichen ein besonderes Interesse hatte, in Augenschein zu nehmen.

Eine ausführliche Schilderung des Anblickes jener Oertlichkeit finden wir in den bekannten Werken von Montgomery und Stephens, von denen der erstere im Jahre 1838, der andere im Jahre 1840 jene Schlammvulkane besuchte. Auch in dem Werke des deutschen Reisenden Carl Scherzer (1854) werden diese Schlammvulkane als „heisse Schwefelquellen" erwähnt, die von den Eingeborenen hornillos, infernillos und ausoles genannt werden. Der Name auzeól ist der mexikanische Name für Thermalquelle. Das Wort bedeutet „buntfarbig"; weil der Absatz an den Rändern der heissen Wasserbecken aus verschieden gefärbten Schichten zu bestehen pflegt. Da Centralamerika reich an heissen Quellen ist, so kommt der Name auzeol als Ortsname häufig vor, ist aber von den Spaniern gewöhnlich in azul „blau" corrumpirt oder in der Weise, dass die

Weite eines Armbrustschusses an vielen Stellen hervor und je nach den Oeffnungen, aus welchen es herauskömmt, ist das Getöse verschieden. Einige verursachen ein Geräusch wie eine Walkmühle, andere wie ein Mühlenrad, andere wie Blasebälge, andere wie ein Schnarchender und so gibt es noch tausend verschiedene andere Geräusche. An einigen Stellen kömmt das Wasser trübe heraus, an anderen klar, an anderen roth, an noch anderen gelb und je nach der Gesteinmasse, welche es durchdringt, und den Dämpfen, welche daselbst hervorkommen, ist seine Farbe ebenfalls verschieden. Man bereitet aus demselben allerlei Farbstoffe, die zum Anstreichen benutzt werden können. Die Indianer pflegen ihre Kochgeschirre mit Cotes und Fleisch dahinzutragen und diese in einem Sprudel jenes Wassers zu kochen. Vor drei Jahren sank ein Knabe, der an jenem Orte vorbeiging, mit einem Beine in den Schlamm dieses Wassers ein; obgleich man ihm augenblicklich zu Hülfe kam, so blieb doch das Fleisch des ganzen Beines darin und man zog nur den Knochen und die blossen Sehnen heraus, in Folge dessen der Knabe den Tag darauf starb. Aus allen diesen Quellen entsteht ein Fluss, den man den Rio caliente nennt; in ihm verbrühte sich, obgleich der Fluss mehr als eine halbe Legua von diesem Orte unterhalb der Erde fliesst, ein Pferd so arg an den Füssen, dass es nicht mehr zu gebrauchen war.

Endsilbe sol die spanische Bedeutung für Sonne erhält, so z. B. Pocosol (wenig Sonne) aus pocauzeol d. h. obere Thermalquelle.

Eine genaue wissenschaftliche Untersuchung der merkwürdigen auzeoles von Ahuachapan wurde von den französichen Geologen Dollfuss und Mont-Serrat angestellt, welche in den Jahren 1865 u. 1866 Centralamerika bereisten, und uns in dem kürzlich veröffentlichten Reisewerke (Mission scientifique etc. Paris, 1868. fol.) das Resultat ihrer Untersuchungen mittheilen. Nach diesen Forschern sind jene auzeoles ächte Schlammvulkane von bedeutender Ausdehnung. (Th. Gage. A new survey of the West Indies. London, 1648. p. 183. — G. W. Montgomery. Narrative of a journey to Guatemala. New-York 1839. — Stephens Indicents of travels in Centralamerica. London, 1842. Vol. II. p. 67. — C. Scherzer. Wanderungen durch die mittelamerikanischen Freistaaten Nicaragua u. s. w. Braunschweig, 1857. p. 492. — Jahrbuch für Mineralogie etc. von Bronn und v. Leonhard. 1869. p. 793.)

Zwei Büchsenschuss weit entfernt, in der Richtung nach einem dort befindlichen Bergzuge, gibt es noch andere Sprudel mit heissem Wasser; daselbst befindet sich ein Stein von fünf Varas Länge und drei Varas Breite. In der Mitte desselben befindet sich eine Spalte, aus welcher beständig Rauchmassen hervordringen. Hier angekommen, hört man ein so schreckliches und fürchterliches Geräusch, wie man es sich kaum vorstellen kann; auch geschieht es öfters, was gewiss höchst merkwürdig ist, dass dort beim Witterungswechsel ein unterirdisches Getöse und ein Donner entsteht, der bis auf eine halbe Legua im Umkreise zu hören ist. In dem Walde, wo dies stattfindet, trifft man grosse dickstämmige Bäume an, und eine Eichenart mit sehr grossen Eicheln [38]), aus welchen sich die Knaben Tintenfässer zu machen pflegen; ich besitze eine solche Eichelschaale, welche drei Finger im Durchmesser hat.

Im Bezirk dieser Ortschaft gibt es Frösche [39]), die so gross sind wie kleine Kaninchen und eine Art

---

[38]) In Centralamerika sind die Eichenarten ebenso wie in Mexiko an den höher gelegenen Abhängen der Gebirge die am meisten vorherrschenden Waldbäume, und bestimmen daher den Charakter der Vegetation. In Amerika sind die Eichenarten am zahlreichsten in Mexiko vertreten, aber auch Nordamerika und Centralamerika sind reich daran; in Neu-Granada kommen nur drei Arten vor; südlich vom Aequator dagegen g a r k e i n e.

Diejenigen Arten, welche die grössten Eicheln besitzen, sind Quercus insignis Mart. et Gal. und Q. Skinneri Liebm., erstere in Mexiko und Guatemala, letztere auch in Costarica, woselbst die Näpfchen der Eicheln ehemals ebenfalls von den Schulknaben als Tintenfässer benutzt wurden. Die Näpfchen von Q. insignis haben reichlich einen Durchmesser von drei Finger Breite. Siehe Chênes de l'Amerique tropicale, ouvrage posthume de F. M. Liebmann. Leipzig. 1869.

[39]) Dass mit dem Worte „escorpiones" nicht Skorpione gemeint sein können, ergibt sich aus dem von Palacio aufgestellten Vergleich mit kleinen Kaninchen. Die grössten Skorpione in Centralamerika erreichen höchstens nur eine Länge von 3 bis 4 Zoll; auch heisst der Skorpion im Spanischen alacran; unter escorpion aber versteht man in dieser Sprache eine Eidechsenart. In Costarica führt diesen Namen eine in den Nestern der grossen rothen Ameise lebende zu den Iguanoiden gehörige Eidechse; ebenso auch in Mexiko. (Siehe Mühlenpfordt I. 186.) Palacio spricht hier offenbar von den sogenannten Bullfröschen, deren Gestalt in der That, abgesehen von

von Laubfröschen, die etwas kleiner sind, als die gewöhnlichen Grasfrösche; sie hüpfen auf den Bäumen umher und können sich wie Vögel an denselben festhalten. Zur Regenzeit brüllen die ersteren so stark wie die Kälber, was ich, obgleich man es mir versicherte, nicht eher glauben wollte, als bis ich mich selbst davon überzeugte. In gleicher Weise gibt es dort so grosse Ameisen, wie ich sie noch nie gesehen habe; dieselben werden von den Eingeborenen gegessen und auf den Märkten verkauft [40]).

Die ganze Provinz ist in acht Kirchsprengel getheilt; die Bevölkerung derselben ist in Folge des daselbst stattfindenden grossen Handelsverkehrs ge-

---

den Ohren, mit einem kleinen auf den Hinterfüssen sitzenden Kaninchen Aehnlichkeit hat; ferner passt auf sie das von ihm erwähnte laute Gebrüll und der Umstand, dass sie gemeinschaftlich mit einer anderen Froschart, dem dort vorkommenden Laubfrosche, erwähnt werden. Der auch in Mexiko, Westindien und Südamerika vorkommende Bullfrosch ist Cystignathus ocellatus Tschudi (Rana ocellata L.). Laubfroscharten sind in Centralamerika ziemlich zahlreich vertreten und gehören den Gattungen Hylodes, Hemiphractus, Hyla und anderen an.

[40]) Es ist auffallend, dass, während in den ältesten Schriften über Mexiko und Centralamerika von essbaren Ameisen, die als Nahrungsmittel auf den Märkten verkauft wurden, die Rede ist, in den zahlreichen neueren Werken über diese Länder nirgends mehr derselben Erwähnung geschieht. Das durch die ehemals äusserst dichte Bevölkerung bedingte Bedürfniss, auch die Ameisen als Nahrungsmittel zu benutzen, scheint daher später nach der durch die Spanier ausgeführten rücksichtslosen Vertilgung des grössten Theils der Eingeborenen ganz und gar verschwunden zu sein. Während meines langen Aufenthalts in Centralamerika habe ich niemals gehört, dass man sich dort der Ameisen als Nahrungsmit el bedient hätte; auch habe ich keine Ameisenart gesehen, welche mit der in Südamerika noch heute bei den Indianern als Nahrungsmittel geschätzten essbaren Ameise Aehnlichkeit gehabt hätte.

Bekanntlich werden in Südamerika die 6 bis 10 Linien langen trächtigen Weibchen von Atta Cephalotes Linn., deren mit Eier gefüllter, einen Fettknopf bildender Hinterleib, die Grösse einer Erbse besitzt, am Feuer geröstet, in Säcken aufbewahrt, und von den Indianern, so z. B. am Rio Negro und Casiquiare, mit Maniocpaste als Leckerbissen verspeist. (S. A. v. Humboldt, Aequinoctialreisen (Hauf) Bd. III. S. 379).

Wahrscheinlich ist die ehemals in Mexiko und Centralamerika als Nahrungsmittel benutzte Ameise dieselbe Art oder eine nahe verwandte Species.

wandt und auf den Vortheil bedacht und der grössere Theil derselben auch in Sachen des Glaubens unterrichtet.

In der genannten Ortschaft ist die Grenze der Provinz Çençonatl und es beginnt die von San Salvador an der Ortschaft Atiquizaya, einem kleinen Ew. Königlichen Krone gehörigen Dörfchen. Ihr Jagdertrag und die Fruchtbarkeit des Bodens ist wie bei der bereits erwähnten. Man hat dort einen Farbstoff, welcher Axin[41]) genannt wird, von einer übelriechenden und giftigen Wurmart herrührt, und als wunderbares Heilmittel gegen alle Arten von Erkältungen und andere Unpässlichkeiten gilt. Zwei Leguas davon entfernt entspringt der sogenannte Aguachapafluss; 7 Leguas von seinem Ursprung ist er schon recht gross und noch 13 Leguas weiter, bei seiner Einmündung in den stillen Ocean, bildet er einen gewaltig grossen Fluss. Ich glaube, dass es in ganz Indien keinen so grossen Fluss mit einem so kurzen Laufe gibt.

Von hier begab ich mich zu der Ortschaft Sta Ana, die sonst nichts Bemerkenswerthes hat als zwei Holzarten[42]), aus deren einer man eine gelbe Farbe

---

[41]) Dieser citronengelbe Farbstoff rührt von einer Schildlaus her, welche die Gestalt der Cochenille hat, aber drei- bis viermal grösser ist. In Costarica hatte ich einigemale Gelegenheit diese Thiere zu sehen; auch dort nennt man sie axin oder ajin. Sie sind auf der Oberfläche ebenso wie die Cochenille mit einer weissen pulverigen Ausscheidung bedeckt; zerdrückt man sie, so zeigt sich der Inhalt als eine intensive gelbe Farbe, von der Consistenz der Oelfarbe. Dieser Substanz bedient man sich zum Gelbfärben. Dass die Thiere nach dem Tode, wenn man sie nicht künstlich trocknet, in Fäulniss übergehen und dann einen üblen Geruch nach verwesender thierischer Substanz verbreiten, ist gewiss nicht zu verwundern. Auch das scheinen die axin mit der Cochenille gemein zu haben, dass man sich ihrer als Heilmittel gegen gewisse Krankheiten bedient.

[42]) Die beiden hier genannten Farbhölzer sind das Gelbholz (Fustic) und das Blauholz oder Campecheholz. Das erstere liefert ein zu der Familie der Moraceen gehöriger Baum (Maclura oder Broussonetia tinctoria L.), welcher in Costarica Palo de Mora oder im Gegensatz zu dem rothfärbenden Brasilienholz Brasil de clavo genannt wird, weil an den Stellen, wo die Adventivknospen am Stamme hervorbrechen, das schwarz gefärbte und sehr harte Innere

macht, während die andere, in's Wasser geworfen, dasselbe blau färbt. Ganz nahe an diesem Orte ist ein kleines Dörfchen, Namens Coatan[43]), in dessen Bereich sich am Abhang des erwähnten Vulkans ein sehr tiefer See befindet mit schlechtem Wasser und voller Caymans; in der Mitte desselben liegen zwei Inseln. Die Pipiles-Indianer hatten in diesem See ein Orakel von grossem Ruf; kein Sterblicher durfte das Innere desselben sehen, und wer sich vermass, es zu thun, sollte vom Schlage gerührt, elendiglich sterben. Diese Verehrung stammte von alten Sagen her. Da ich die Leute in diesem Irrthum befangen sah, liess ich mir einige Flösse machen, um jene Insel zu betreten und sie über ihre Thorheit aufzuklären. Als die Flösse fertig und zum Abgehen bereit waren, gingen einige Schwarze und Mulatten von einer daselbst benachbarten Viehhaciende nach der Insel und fanden daselbst ein grosses steinernes Götzen-

---

der kleinen Nebenäste gleichsam wie ein Nagel in der gelben Holzmasse eingefügt erscheint.

Das Blauholz (von Hæmatoxylon Campechianum L.) findet sich auch an der Ostküste und in Mexiko. Scherzer führt in seinem Werke: Wanderungen durch die mittelamerikanischen Freistaaten etc. p. 403, wo er vom Indigo spricht, eine Stelle aus dem grossen Geschichtswerke des Herrera an, welche ebenfalls wörtlich aus unserer Schrift entnommen ist, und so lautet: En el lugar Santa Rosa hay dos generos de madera con la una tiñen la color leonada: y echando la otra en el agua se vuelve azul. Scherzer zieht daraus den ganz unbegründeten Schluss, dass „schon im Jahre 1530 das seltsame Staudengewächs, der Indigo, von Herrera erwähnt worden sei." Herrera wurde aber erst 1549 geboren; ein Staudengewächs liefert kein Holz und der Indigo ist keine in jenen Gegenden einheimische Pflanze, sondern wurde erst später von Asien her durch die Spanier eingeführt.

43) Der in der Nähe von Sta Ana gelegene von Palacio Coatan genannte Ort heisst heute Coatepeque (Juarros S. 112, Squier S. 109 Anm. 14 und v. Seebach a. a. O. S. 14.) Ein Ort, der heute noch den Namen Coatan führt, existirt zwar auch, doch liegt er weit entfernt von der Reiseroute des Palacio in Guatemala, nordwestlich von S. Pedro Solomá bei Gueguetenango im Gebiete der Lacandones; es ist daher nicht unmöglich, dass hier nur eine Namensverwechselung von Seiten des Palacio stattgefunden hat und dass jener Ort, den Palacio besuchte, auch damals schon den Namen Coatepeque geführt hat. Squier hält den in der Nähe des Städtchens Coatepeque gelegenen See für einen Kratersee, eine Ansicht, der sich v. Seebach nicht anschliessen zu können glaubt.

bild in Gestalt eines Weibes und einige Opferaltäre. Dabei fanden sich einige sogenannte Calchivites[44]); dies sind Steine, welche man bei Seitenstechen, Urinleiden und Vereiterungen anzuwenden pflegt. So kamen die alten Indianer, ebenso wie auch die schon mehr dem Christenthum zugethanen jüngeren, zur Ueberzeugung und Einsicht, dass jenes Heiligthum eine ebenso grosse Verkehrtheit sei wie die übrigen ihres heidnischen Cultus.

---

[44]) Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, dass in den frühesten Anfängen der menschlichen Cultur bei den verschiedensten Völkern aller Welttheile die Steine von hellgrüner Farbe besonders geschätzt und sorgfältig bearbeitet wurden. Bei den Culturvölkern der alten Welt war es der Saussurit (Jade), bei den Neuseeländern Nephrit, von ihnen Punamú genannt, und in Amerika der grüne Feldspath (Piedra hijada), der grüne Diorit, Diabas und zuweilen auch Quarz. Ohne Zweifel lässt sich diese merkwürdige Vorliebe für die grüne Farbe auf einen bestimmten psychologischen Grund zurückführen.

In Mexiko und Centralamerika wurden diese Steine, die den Namen Chalchihuites führten, noch zur Zeit der Eroberung sehr geschätzt. Wahrscheinlich stammen die meisten derselben aus sehr alter Zeit und die als Baukünstler und Steinarbeiter so sehr geschickten Mayavölker müssen demnach wohl als die Verfertiger jener schöngearbeiteten und aufs sorgfältigste polirten Steine angesehen werden.

Die grosse Härte der Steine ist der Grund, weshalb sie sich so auffallend gut, ja man könnte sagen, fast unverändert durch so viele Jahrhunderte hindurch erhalten haben. Schwerlich finden wir bei anderen Gegenständen von so hohem Alter eine so vortreffliche Erhaltung als bei diesen Steinwerkzeugen. Berücksichtigt man dabei noch, dass sich in der Bearbeitung derselben ein sehr hoher Grad von Kunstsinn und Kunstfertigkeit ausspricht, so gewinnen sie für den Erforscher der Urgeschichte einen ebenso grossen wissenschaftlichen Werth, als derjenige, den sie für die ehemaligen Bezitzer hatten.

In Mexiko und Centralamerika wurden aus diesen Steinen Götzenbilder verfertigt und daher wurden sie einstmals weit höher geschätzt als das Gold, denn die Götzenbilder hatten damals einen ähnlichen Werth als bei uns noch vor wenigen Jahrhunderten und zum Theil jetzt noch einige Reliquien.

Eine möglichst umfassende Vergleichung der in den verschiedenen Welttheilen gefundenen Steine dieser Art würde manchen richtigen Aufschluss über die schon in der frühesten Urzeit vorandene Cultur des Menschengeschlechtes geben! S. J. G. Müller Gesch d. Amerikan. Urreligionen. 1855. S. 486, 584 u. 485.

Die benachbarten Ortschaften erfreuen sich eines guten Klimas, sind fruchtbar und besitzen die übrigen erwähnten vortheilhaften Eigenschaften.

Im Bereiche und im Gebirge der Ew. Königlichen Krone zugehörigen Ortschaft Guaymoco gibt es grosse Balsambäume [45]), sowie auch an der ganzen Küste von Tonalá, welche zu demselben Bezirk gehört. In der daselbst befindlichen Kirche sah ich zwölf Pfeiler von Balsamholz, die mehr als 55 Fuss Höhe hatten. Es ist dies ein sehr festes und schweres Holz. Den flüssigen Balsam gewinnt man gewöhnlich im Sommer, der dort vom November bis Mai dauert; ein irdener Krug voll kostet zweihundert und vierzig Realen. Die Indianer gewinnen den Balsam auf eine ziemlich rohe Weise; damit der Baum nehmlich mehr gebe

---

45) Der Perubalsam, der nicht in Perú gewonnen wird, sondern der seinen Namen daher erhalten hat, weil die spanischen Schiffe von der Westküste Mexiko's herabkamen, an einigen Häfen anliefen und die verschiedenen Landesprodukte, darunter auch den Balsam, einnahmen, bis Callao in Peru gingen und von hier mit der grossen Flotte nach Panama fuhren, wird nur an der Küste zwischen Acajutla und dem Rio Comalapa gewonnen, weshalb statt des Namens Costa de Tonalá der Name Balsamküste, Costa de Balsamo viel gebräuchlicher ist. Ueber die Art der Gewinnung dieses Balsams erhielten wir erst neuerdings im Jahre 1863 durch Hanburg und Dorat genauere Mittheilungen, aus denen hervorgeht, dass die Art der Gewinnung im Wesentlichen jetzt noch ganz dieselbe geblieben ist, wie vor der spanischen Zeit und zu der Zeit, als Palacio die Gegend bereiste.

Die Rinde des Baumes (Myroxylon Sonsonatense Klotzsch) wird zuerst der Länge nach von den Indianern mit Hammerschlägen vorsichtig geklopft, wobei einzelne Streifen verschont bleiben, die dann in den folgenden Jahren ebenso behandelt werden. Die geklopften Stellen werden mittels brennender Fackeln erwärmt; nach einigen Tagen macht man Messereinschnitte in dieselben und bedeckt diese mit baumwollenen Lappen, welche den hellgelblichen oder etwas grünlichen ausschwitzenden Balsam einsaugen. Die durchtränkten Zeuglappen werden darauf in Wasser ausgekocht, wobei sich der Balsam auf dem Grunde des irdenen Geschirres absetzt; aber auch um den letzten Rest desselben zu gewinnen, werden die Lappen zuletzt noch auf eine sehr einfache aber unvollkommene Weise ausgepresst.

Ausser dem eigentlichen Balsam (balsamo negro) wird auch heute noch aus den Samen des Balsambaumes ein Oel (aceite de balsamo) und aus den Blüthen eine alcoholische Lösung (balsamito) gewonnen, welche jedoch eine sehr untergeordnete Verwendung für Heilzwecke haben.

und mehr herausfliesse, erhitzen sie den Stamm ringsum mit Hülfe von angezündeten Holzscheiten. Ich liess den Balsam, ohne vorherige Einwirkung des Feuers und ohne die Anwendung irgend eines Werkzeuges, ausziehen und auffangen, so wie ihn der Baum freiwillig gibt. Es soll eine wunderbare Flüssigkeit sein. Die meiste Wirkung zeigt die aus den Samen, einer Art von Mandeln, gewonnene; in diesen bildet sich eine goldfarbige Flüssigkeit, wovon ich ein wenig sammeln liess; auch ihr schreibt man eine wunderthätige Kraft zu, was man ja gelegentlich prüfen kann. Auch liess ich ein Wasser aus den Kernen ausziehen, von dem die Frauen behaupten, dass es ein sehr gutes Schönheitsmittel für das Gesicht sei.

Von dort gelangt man durch eine enge dadurch merkwürdige Schlucht, dass man beim Passiren derselben einen Fluss 67 mal zu überschreiten hat, nach der Stadt San Salvador. Diese liegt am Abhange eines grossen Vulkans[46]), der mit seinen Abhängen einen grossen Umfang einnimmt; jetzt aber speit er nicht mehr Feuer, weil derjenige Stoff, der dieses erzeugt, im Verlaufe der Zeit, während er brannte, verbraucht wurde, wobei eine Kratermündung entstand, die mehr als eine halbe Legua im Umkreise umfasst und sehr tief ist. Ehe man den Boden der-

---

46) Die Mittheilungen über den Vulkan von Salvador, die wir von neueren Reisenden erhielten, sind nur wenig ausführlicher als die kurze Schilderung des Palacio. Obgleich Baron von Bülow (Auswand. u. Colonisat. etc. Berlin 1849. S. 253) den Anblick des fürchterlichen Schlundes des Vulkankraters für einen auf den Beschauer so mächtig wirkenden hält, dass er allein, wie er sagt, eine Reise nach Centralamerika belohnt, so sind die Mittheilungen von Scherzer (S. Wanderungen etc. p. 438) über die jetzige Beschaffenheit des Kraters nur äusserst dürftig und die beiden Geologen Dollfuss und Montserat haben ihn auf ihrer Reise in diese Gegenden leider gar nicht erstiegen. Nach Scherzer scheint jetzt im Grunde des Kraters eine Dampfexhalation, wie zur Zeit des Palacio, nicht mehr stattzufinden; der Grund des Kraters ist jetzt mit Wasser angefüllt.

Die von Palacio an der inneren Kraterwand erwähnten Terrassen findet man bei vielen Vulkanen. Es sind die am Rande hängen gebliebenen Reste ehemaliger Lavaausfüllungen, deren mittlerer Theil später einstürzte und durch nachfolgende Eruptionen vernichtet wurde.

selben erreicht, bildet sie zwei Stockwerke oder Absätze von der Gestalt derjenigen, die man in den Kalköfen anbringt; von dem untersten steigt ein abscheulicher Dampf empor, von so üblem Geruch, dass einstmals ein Spanier, der sich ihm näherte, ohnmächtig und halb todt blieb. Der Abhang ist von dem untersten bis zu dem höchsten Absatze mit grossen Cedern, Tannen und vielen anderen Arten von Bäumen bedeckt; daselbst finden sich viele Thiere und Brandstellen von früher daselbst stattgefundenen Feuereinwirkungen.

Drei Leguas von dem äussersten Ende des Vulkans entfernt liegt eine Ortschaft, welche Nixapa[47]) heisst; hier befindet sich eine Stelle mit zerissener Gesteinmasse, die man Malpays (Lava) nennt. Sie besteht aus festem Gestein und gebrannter und ausgeworfener Erde und ist steil und zerklüftet. Es ist wunderbar, wie diese Massen hieher gekommen sind; denn in der ganzen Gegend bis zu dem vorher erwähnten Vulkan (Salvador) gibt es keine Stelle, wo sich ein Zeichen einer Feuerthätigkeit findet, ausser in jenem Vulkan; offenbar ist aber das dort befindliche Gestein und die Erde durch Feuer gebrannt und es gibt keinen näher gelegenen Ort, von wo dieselben herausgekommen sein könnten, als den Vulkan, der sie zu jener Zeit auswarf, als er noch Feuer hatte. So hat es auch in dieser Provinz ein anderer Vulkan gethan, der sich im Thale dieser Stadt (Guatemala)[48]) befindet,

---

[47]) Nach Dollfuss und Montserat liegen nördlich vom Vulkan Salvador auf einer die Hauptvulkanachse kreuzenden Linie vier oder fünf erloschene Vulkane, von denen einer der Vulkan von Quezaltepeque ist. Etwas östlich davon liegt die Ortschaft Najapa (S. die Kiepert'sche Karte); wahrscheinlich dieselbe, welche Palacio Nixapa nennt. Juarros a. a. O. S. 32 nennt sie Nejapa und Baily auf seiner Karte Nojapa.

[48]) Der „im Thale der Stadt Guatemala gelegene Vulkan, welcher Feuer und Steinmassen auswarf", ist der Vulkan de Agua, der während des am 11. September 1541 erfolgten heftigen Erdbebens durch den Einsturz seines Kraters eine Ueberschwemmung veranlasste, welche die neugegründete, am Fusse des Vulkans gelegene Stadt Sant Jago de Guatemala gänzlich zerstörte. Feuererscheinungen finden bei diesem Vulkan nicht statt, wohl aber ist der ganz nahe dabei gelegene Volcan de Fuego immer entzündet.

welcher vor wenigen Jahren grosse Feuer und Steinmassen aus seinem Innern auswarf und einer in Nicaragua, welcher sich aufthat und einige Bergrücken in ein Thal stürzte, wobei einige Indianerortschaften zerstört wurden und viele Menschen zu Grunde gingen.

An dem erwähnten Vulkan entspringen viele Quellen mit ausgezeichnet gutem Wasser, aus denen sich nahe bei Nixapa ein Fluss bildet. Auch entspringt daselbst eine Quelle, welche die Nacht hindurch bis 7 oder 8 Uhr Morgens fliesst, in der übrigen Zeit aber versiegt. Nahe bei dem Berge San Juan, in der Provinz Choluteca, kennt man eine andere Quelle, welche nur bis Mittag fliesst und dann bis zur Nacht versiegt; eine andere aber, in der Provinz Chiapa, fliesst während dreier Jahre, hört dann drei Jahre hindurch auf zu fliessen und gibt dann kein Wasser[49]).

Auch die am Abhange jenes Vulkans befindliche runde Vertiefung von grosser Ausdehnung beweist, dass er ein Vulkan und lange Zeit thätig gewesen

---

Der in Nicaragua gelegene Vulkan, welcher einige Indianerortschaften zerstörte, ist wahrscheinlich der Volcan de Masaya (S. Humboldt's Kosmos IV. p. 297), welcher im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts entzündet war und das seltene Schauspiel darbot, dass man vom Kraterrande aus die flüssige Lava sehen konnte, worüber wir von Oviedo, der den Vulkan im Jahre 1529 bestieg, einen genauen Bericht besitzen. Ueber die Zerstörung einiger Indianerortschaften durch einen Ausbruch desselben ist uns indessen nichts bekannt.

[49]) Da die Süsswasserquellen bekanntlich von den wässrigen Niederschlägen der Atmosphäre gespeist werden, so ist es keineswegs wunderbar, dass einzelne Quellen nur des Nachts fliessen und am Morgen oder gegen Mittag versiegen. In einem Klima, wo der während der Nacht fallende Thau so stark ist, dass man trotz des klaren Himmels sich der Regenschirme bedienen muss, ist es erklärlich, dass manche Quellen während der Trockenzeit nur durch den fallenden Thau gespeist werden und dann nur so lange fliessen als diese Zufuhr stattfindet, aber zu fliessen aufhören, sobald die Sonne den während der Nacht befeuchteten Boden zu erwärmen und zu trocknen beginnt.

In Bezug auf den in Chiapa befindlichen Fluss, welcher drei Jahre fliesst und dann versiegt, weiss man nur (S. Squier Note 19. S. 112), dass sowohl sein mexikanischer als auch der Name, welcher bei den daselbst wohnenden Tzendalindianern gebräuchlich ist, „drei Jahre Wasser" bedeutet.

sei; denn in seinem ganzen Umfange ist die Erde und das Gestein stark gebrannt und durch die Einwirkung des Feuers zerklüftet. Jetzt entspringt darin eine Quelle mit vortrefflichem Wasser, mit dem sich der am Rande des Vulkans gelegene Ort Cuscatan versieht.

Nahe bei diesem Orte befindet sich die Stadt San Salvador; sie hat ein gutes Klima und fruchtbaren Boden und liegt unter 13° 36'[50]). Als ich daselbst ankam, war sie fast gänzlich entvölkert, weil ein grosses Erdbeben, das den vergangenen zweiten Pfingstag[51]) stattgefunden hatte, alle Häuser niedergeworfen und zertrümmert hatte; und sogar auch von den stark und fest gebauten waren einige entweder ganz eingestürzt oder hatten Risse bekommen. Wie man sagt, war es das schrecklichste Erdbeben, welches man jemals gesehen hat.

Ich sah daselbst eine ziemlich dicke Kirchenfrontmauer, die das Erdbeben in die Höhe gehoben und an einigen Stellen bis auf eine Spanne von seinem Fundament verschoben hatte und in ähnlicher Weise viele andere Zerstörungen. Auch fand ich auf dem Wege über die Bergrücken, welche die Tecçacuangos heissen, an vielen Stellen Spalten im Erdboden. Kein Ding blieb bei den Indianern, die jene Bergrücken bewohnen, auf seiner Stelle, Alles stürzte um. Ein Spanier, der zur Zeit, als das Erdbeben stattfand, dort reiste, erzählte mir, dass es geschienen hätte, als stiessen die Berge aneinander, und dass er gezwungen war vom Pferde zu steigen und sich auf

---

[50]) Auch diese Breitenbestimmung ist, ebenso wie die früher angegebene vom Hafen von Acajutla (S. 16), nicht sehr genau. Sie beträgt in Wirklichkeit nach der Sonnenstern'schen Karte 13° 40'; ein Fehler von 4' ist aber, selbst für die damalige Zeit, besonders wenn wir berücksichtigen, dass die Beobachtung auf dem Festlande und nicht auf dem schwankenden Schiffe gemacht wurde, immer sehr bedeutend.

[51]) Der Tag des Erdbebens lässt sich nach dieser Angabe ganz genau bestimmen. Da Palacio seinen Bericht am 8. März 1576 unterzeichnete, so war el dia segundo de la Pascua del Espiritu Santo pasado der zweite Pfingstfeiertag des Jahres 1575 und dieser fiel auf den 23. Mai.

den Boden zu legen, weil man sich nicht auf den Füssen halten konnte.

Das Haus, in welchem ich wohnte, hatte wie ein Schiff geschwankt und die übrigen schienen mit den Dächern den Erdboden berührt zu haben. Durch Gottes Vorsorge verunglückten nur drei Personen, so dass es mehr eine Drohung Gottes war, zugleich aber auch, wenn man berücksichtigt, wie viel Häuser einstürzten und wie die Leute verwirrt und erschreckt umherliefen, ein Beweis seines Erbarmens.

In den Vorstädten der Stadt entspringen drei warme Quellen, die sehr gutes und klares Wasser ohne einen unangenehmen Beigeschmack haben; dasselbe ist, wenn es geschöpft und abgekühlt ist, vollkommen trinkbar. An seinem Ursprung ist es etwas warm, doch erträglich und wird allmählig kühler je weiter es fliesst. Ich glaube daher, dass es nirgends in der Welt eine bessere Gelegenheit zu Bädern gibt als in diesen Quellen.

Nahe bei der genannten Stadt befindet sich ein See von fünf Leguas Umfang, bis jetzt von geringem Fischertrage; obgleich man einige Mojarras[52]) hineingesetzt hat, so hat man doch noch keine werthvollen Fische darin gefangen. Die alten Indianer erzählten, dass es darin Schlangen von ausserordentlicher Grösse zu geben pflege und dass ein Cazique einer Ortschaft

---

[52]) Der Name Mojarra ist, da sich dieses Wort in keinem spanischen Wörterbuche findet, wohl kein spanischer Name. Auch in Costarica ist ein Fisch unter diesem Namen bekannt, der als besonders wohlschmeckend sehr geschätzt wird. Der nahe bei der Stadt befindliche See, dessen Länge fünf Leguas beträgt, ist der heutige Ilopangosee. Obgleich sein klares grünes Wasser zuweilen einen Schwefelgeruch verbreitet, so fängt man nach Squier's Mittheilungen (S. Anm. 21 p. 113) heute grosse Mengen der von Palacio erwähnten Mojarras, welche von den Indianern nach San Salvador zum Verkauf gebracht werden und deren Fang eine so bedeutende Erwerbsquelle für die umliegenden Ortschaften geworden ist, dass jede derselben ihre bestimmte abgegrenzte Fischereigerechtsame am Seeufer besitzt.

Mojarra werden in Mexiko und Centralamerika verschiedene Arten der zur Familie der Chromiden gehörigen Gattung Heros genannt. (S. Steindachner's Beiträge zur Kenntniss der Chromiden Mejiko's und Centralamerika's. Wien, 1864. Denkschriften der K. Akad. d. Wissensch. in Wien. Bd. XXIII.)

Namens Atempamacegua eine solche getroffen habe, die nach seiner Angabe mehr als 50 Fuss lang gewesen sein soll. Ich halte dies jedoch nicht für erwiesen, da niemand anderes sie gesehen zu haben behauptet, als der erwähnte Cazike, wenngleich es eine alte und in der ganzen Provinz bekannte Sage ist.

An der Küste gibt es eine Ebene, welche Jivoga (Jiboa) heisst und sich 14 Leguas[53]) bis zum Lempafluss erstreckt, der die Grenze mit der Provinz San Miguel bildet. Dieselbe ist sehr eben und liefert hinreichendes Futter für eine grosse Anzahl von Vieh; gegenwärtig sind daselbst zwar schon einige Viehhöfe, aber die Zahl des daselbst vorhandenen Viehes ist im Verhältniss zu dem, welches gehalten werden könnte, noch sehr gering. Auch treibt man an der Küste viel Fischerei und hat daselbst gute Gelegenheit, um nach indianischer Weise Salz zu bereiten[54]). Landeinwärts von jenen Ebenen, am Abhange eines hohen Vulkans (San Vicente)[55]) liegen ein Paar indianische Ortschaften, welche Nunualcos heissen, wo seit kurzer Zeit mit ausgezeichnetem Erfolg Cacao gebaut wird, und zwar in solcher Menge, dass sie den Ertrag der Provinz Izalcos verhältnissmässig noch übersteigt.

---

[53]) Es ist dies die ganze zwischen den Mündungen der beiden Flüsse Comalapa und Lempa längs der Küste gelegene Niederung. Beide Flüsse bilden auch heute noch die Grenzen der Provinz San Vincente, d. h. im Westen mit der Provinz San Salvador und im Osten mit der von San Miguel. Die angegebene Länge von 14 Leguas entspricht sehr genau der in castilianischen Leguas gemessenen Länge unserer genauesten Seekarten.

[54]) Im spanischen Texte von Squier findet sich ellos; dafür habe ich ella gesetzt, da sich die Gelegenheit zur Fischerei und Salzbereitung nicht auf campos (Gefilde), sondern auf costa (Küste) bezieht.

[55]) Es ist dies der Vulkan San Vicente, welcher Name damals noch nicht existirte, weil die Stadt San Vicente erst im Jahre 1638 von D. Alvaro de Quiñonez Osorio gegründet wurde. An seinem südlichen Abhange liegen die beiden Ortschaften San Juan und San Jago Nunualco und an seinem nördlichen der Ort Iztepeque; in der Nähe desselben befinden sich die heute unter dem Namen Infernillos de San Vicente bekannten vulkanischen Gasexhalationen in Gestalt von Thermal- und Mineralwässern und einige Schlammseen. Durch Mont-Serrat und Dollfuss sind dieselben in jüngster Zeit einer genaueren Untersuchung unterworfen worden. (S. Dollfuss und Mont-Serrat a. a. O. S. 787.)

An der Vorderseite des eben erwähnten Vulkans (San Vicente) liegt eine Ortschaft Namens Iztepeque, in deren Bezirk sich einige warme Quellen von derselben Art befinden, wie diejenigen, welche ich bei der Ortschaft Aguachapa erwähnte; dieselben enthalten viel Alaun und Schwefel; rings herum gibt es überall viele Nutzbäume und Nutzpflanzen, und besonders findet sich in den Wäldern häufig die Mechoacanwurzel[56]). Bei dem erwähnten Orte, aber noch in derselben Provinz, beginnt die Sprache der Indianer, welche Chontales genannt werden, eines zwar sehr rohen Volkes, das sich jedoch in früheren Zeiten in den unter einander geführten Kriegen als sehr tapfer gezeigt hat.

In der genannten Provinz befindet sich ein See, welcher der grosse Uxaca[57]) heisst, aus dessen Abfluss

---

[56]) La rayz de Mechoacan ist entweder die ächte officinelle Jalapawurzel oder eine derselben sehr ähnliche Art. Diese schön rothblühende Convolvulacee (Ipomœa Purga Wender.) findet sich häufig in ganz Centralamerika an den Abhängen der Schluchten. Das Pulver der sehr schwer zu trocknenden Knolle ist bei den Eingeborenen Centralamerika's ein beliebtes Abführmittel und wird bei sehr verschiedenen Krankheiten, besonders auch als Antisyphiliticum, angewendet.

Der mexikanische Name lässt, wenn die centralamerikanische Species mit der mexikanischen identisch ist, fast vermuthen, dass die Mexikaner entweder die medicinische Anwendung oder gar die Pflanze selbst in Centralamerika einführten.

Der Zusatz (Rhubarbo), der sich bei Herrera findet, als wenn der Mechoacan mit dem Rhabarber identisch wäre, ist ganz ungerechtfertigt.

[57]) Der See, aus welchem der Rio Lempa entspringt, ist der heute unter dem Namen Laguna de Cuija, Guija oder Guijar bekannte See. Palacio nennt ihn la Laguna de Uxaca grande, wahrscheinlich, um ihn von der kleinen unmittelbar daneben liegenden weit kleineren Lagune, in der sich ebenfalls zwei Inseln befinden, zu unterscheiden.

Dass Palacio, der bisher in seinem Berichte der Reiseroute folgte, hier plötzlich von Istepeque zu der ferngelegenen Lagune de Cuija überspringt, hat wohl darin seinen Grund, dass er auf seiner Weiterreise nach Cesori und Gotera den mächtigen Lempastrom überschreiten musste und bei dieser Gelegenheit auf den See zu sprechen kommt, aus welchem jener entspringt. Wahrscheinlicher ist es aber wohl, dass, wie wir weiter unten sehen werden, ein Theil der Reisebeschreibung ganz verloren gegangen ist, oder, dass die sich hier anschliessende Fortsetzung des Berichtes durch ein Versehen an unrechter Stelle eingeschoben wurde.

der Lempafluss entsteht, einer der grössten Flüsse dieses Districtes. Mitten in dem See befinden sich zwei grosse Felsmassen und auf einem derselben verrichteten die Indianer jenes Distriktes in alter Zeit ihre Opfer und ihren Götzendienst. Obgleich dem heissen Klima angehörig, ist der See reich an Fischen und seine Ufer reich an Jagdthieren. Es gibt dort auch weisse Rehe[58]), die ausserhalb dieser Provinz nirgends anderswo bekannt sind. An dem Ufer des Sees kommt eine Art kleiner Bäume vor, die ein herrlich riechendes Harz[59]) liefern, welches in hohem Grade dem feinsten Benzoe ähnlich ist. Die Anwendung der sehr wohlriechenden Blüthe und der Frucht kennt man nicht.

Drei Leguas von dort ist die Ortschaft Micla[60]),

---

[58]) Die weissen Spielarten finden sich auch bei einigen andern Hirscharten; beim Reh (C. capreolus L.), beim virginischen Hirsch (C. virginianus Gmel.), beim Edelhirsch (C. elaphus L.), beim Dammhirsch (C. dama L.), und beim Rennthier. Humboldt sah eine ganz weisse Spielart von C. mexicanus Gmel. in den Steppen von Caracas und von einer anderen Art, wahrscheinlich C. antisiensis d'Orb. in einer Höhe von 2000 Toisen der Andeskette (S. Humb. Ans. d. Natur I. 153.)

[59]) Unter diesem wohlriechenden Gummi ist wahrscheinlich das sogenannte Caraña zu verstehen, ein weiches klebriges Gummiharz, von sehr starkem aber angenehmen Geruche, welches von einer Icicaart (Icica Caraña H. B. K.) oder von Bursera acuminata Willd. gewonnen wird. Die Indianer bringen dasselbe gewöhnlich, in Blättern eingewickelt, zum Verkauf. Der Strauch, von dem es gewonnen wird, findet sich nur in den warmen Theilen Centralamerika's in der Nähe der Küste des stillen Oceans.

[60]) Micla ist die heutige Stadt Mita, welche jetzt nicht mehr als 3000 Einwohner zählt. Sie liegt am Fusse des ruhenden Vulkans gleichen Namens (S. J. Sivers, Ueber Madera u. d. Antillen. Anm. 36). Die von Palacio angegebene Entfernung von 3 Leguas vom See von Guija stimmt sehr genau mit der auf der Sonnenstern'schen Karte angegebenen Lage der Stadt überein. Der Name Mita hiess im Mexikanischen ursprünglich Mictlan (von mic oder miqui todt und tlan nahe), d. h. Ort der Todten; denn wahrscheinlich war dieser Ort eine alte Gräberstadt oder es befanden sich hier die alten Königsgräber. (Mimilla bei Herrera ist wohl nur Schreibfehler.)

Bekanntlich befinden sich auch in der mexikanischen Stadt Mitla im Staate Oaxaca grossartige Ruinen von alten Grabgebäuden, wonach auch jener Ort seinen Namen erhalten hatte.

Die in der Umgegend des heutigen Mita vorherrschende Gebirgsformation, wahrscheinlich Jurakalk, ist reich an natürlichen

welche ehemals bei den Pipilesindianern dieses Districtes in grosser Achtung stand und wohin sie kamen, um Geschenke darzubringen und Opfer zu verrichten; ebenso machten es die Chontales und andere benachbarte Indianer verschiedener anderer Sprachen. Sie hatten bei ihren Opfern einige von anderen Orten abweichende Eigenthümlichkeiten und Cues und Teupas von grossem Ansehen, von denen sogar heute noch Spuren und Zeichen vorhanden sind.

Ausser dem Caziken und weltlichen Herren hatten sie einen Oberpriester, den sie Tecti nannten, welcher mit einem langen blauen Gewande bekleidet war und auf seinem Kopfe ein Diadem trug und zuweilen eine aus bunten Stoffen gefertigte spitze Mütze, an deren Spitze ein Bündel sehr schöner Federn von den in diesem Lande vorkommenden und Quetzales[61]) genannten Vögeln. Gewöhnlich trug der Oberpriester einen Stab,

---

Höhlen, und diese mögen schon frühzeitig zu Grabgewölben erweitert und benutzt worden sein. Die berühmtesten sind, wegen ihrer Geräumigkeit, die Höhle von Tibulca, vielleicht eine Tropfsteinhöhle, und die Höhle von Peñol, von der es heisst, dass sie sich viele Leguas weit unter der Erde fortzieht, und in deren Nähe Mastodontenknochen gefunden worden sind.

In den alten Berichten über die Eroberung des Ortes im Jahre 1530 (S. Juarros II. 149) ist der ursprünglich mexikanische Name noch am meisten erhalten, denn dort heisst er Mitlan. Alles, was wir heute über diesen Ort und seine Umgegend wissen, weist darauf hin, dass, wenn auch Copan damals schon längst in Trümmern lag, in dieser Gegend und noch weiter östlich bis Cerquin sich ein wichtiger alter Cultursitz befand, der, mehr als eine Nation überlebend, endlich von den Spaniern gänzlich vernichtet wurde. Seit jener Zeit sind die für den Anbau ganz besonders geeigneten Hochthäler, wie so viele andere, durch spanische Religionseiferer entvölkerte herrliche Landstriche bis heutigen Tags verödet und fast unbevölkert geblieben.

[61]) Noch heute führt dieser Vogel in ganz Mittelamerika denselben Namen. Der Quezal (Trogon resplendens Gould, Pharomacrus Mocinno de la Llave), ungefähr von der Grösse einer Taube, ist unstreitig der prachtvollst gefiederte Vogel in ganz Amerika. Sein Gefieder ist goldiggrünschimmernd, Brust und Bauch sind zinnoberroth gefärbt und beim Männchen findet man während der Brutzeit zwei sehr lange goldiggrüne Schwanzfedern, die oft eine Länge eines Meters erreichen. Der erwähnte Kopfschmuck des Oberpriesters bestand offenbar aus einem Bündel solcher Schwanzfedern des Quezals.

nach Art eines Bischofsstabes, in der Hand und ihm gehorchten Alle in dem, was geistliche Dinge betraf. Den zweiten Rang im Priesterthum nach jenem nahm ein Anderer ein, Tehuamatlini genannt, der der grösste Zauberer und Schriftgelehrte in ihren Büchern und Künsten war und ihre Weissagungen erklärte und Vorhersagungen machte. Ausser diesen hatten sie vier Priester, welche sie Teupixqui nannten, mit Gewändern von verschiedener Farbe, die bis auf die Füsse reichten, gekleidet, von schwarzer, grüner, rother und gelber Farbe. Diese bildeten den Beistand bei den Religionsgebräuchen und betheiligten sich bei all ihren thörichten heidnischen Gebräuchen.

Auch hielten sie einen Aufseher, der die Kostbarkeiten und Kleinodien ihrer Opfer zu hüten hatte, und einen, welcher die Herzen der Geopferten herausnahm und die übrigen nothwendigen Verrichtungen ausführte; ausser den genannten hatten sie noch andere, welche mit Trompeten und heidnischen Instrumenten das Volk herbeiriefen, wenn Opfer zu verrichten waren.

Die Wahl des Oberpriesters und der Priester.

Wenn der Oberpriester gestorben war, beerdigten sie ihn, auf einer bunten Bank sitzend, in seinem eigenen Hause; die ganze Bevölkerung trauerte dann fünfzehn Tage lang mit vielem Geschrei und Geheul, und während der ganzen Zeit fastete sie. Nachdem die Begräbnissfeierlichkeiten beendet waren, wählte der Cazique und der Schriftgelehrte durch das Loos einen anderen Oberpriester; es musste aber einer von den vier erwähnten Priestern sein. Bei der Wahl desselben veranstalteten sie grosse Mitotes [62]) und Festlichkeiten

---

[62]) Les „mitotes“, du mot nahuatl „mitotl“, sont les choeurs, drames mouvants et danses sacrées, qui s'exécutaient dans les temples et les palais des princes et où se récitaient en même temps les actions dramatiques; voir à ce sujet le Rabinal Achi, drame

und, wenn er gewählt war, opferte er aus seiner Zunge und dem männlichen Gliede Blut, brachte es seinen Götzenbildern dar und wählte denjenigen Priester, der sein Amt zu übernehmen hatte, und zwar musste es einer der Söhne des verstorbenen Oberpriesters, wenn solche vorhanden waren, oder ein Sohn der anderen Priester sein, ebenso wählte er die übrigen Beamten, die in seinen Teupas fehlten.

Sie beteten zur Sonne bei ihrem Aufgange und hatten zwei Götzenbilder, eins in Gestalt eines Mannes, welches sie Quetzalcoatl[63]) nannten, und das andere in Gestalt einer Frau Itzqueye[64]); alle Opfer, die sie verrichteten, waren diesen beiden gewidmet, auch besassen sie Festagskalender und für jedes Fest hatten sie bestimmte Tage und so wurde das Opfer verrichtet, je nachdem der Tag auf den einen oder anderen derselben fiel.

Die Opfer.

Zwei feierliche Opfer wurden jährlich, eins im Anfang der Regenzeit, das andere beim Beginn der

---

ballet de Rabinal, avec la préface qui le précède à la suite de ma Grammaire quichée et du Vocab. de la même langue p. 53. — Recherches sur les Ruines de Palenqué par l'Abbé Brasseur de Bourbourg. Paris, 1866.

63) Quetzalcoatl heisst im Mexikanischen „schöngefiederte Schlange". Er war in Mexiko nächst Tezcatlipoca der höchste Gott, suchte überall Frieden und Eintracht herzustellen und war von mildem, liebreichen Wesen. Der Hauptort seiner Verehrung war Cholula, wo er hauptsächlich als Gott des Handels verehrt wurde und wo bekanntlich die grosse runde Pyramide stand, welche ihm zu Ehren erbaut war. Dass gerade dieser mexikanische Gott in Mitla als Hauptgott verehrt wurde, weist wohl auf einen Zusammenhang mit demjenigen mexikanischen Stamme hin, bei welchem Quetzalcoatl als Hauptgott verehrt wurde, nämlich auf die wegen ihrer gewandten Handelsthätigkeit ausgezeichneten Cholulas. (S. Waitz Anthropologie der Naturvölker III, 2, S. 141 u. 142.)

64) Der Name Itzqueye ist wahrscheinlich ein Mayawort und entweder eine aus der alten Mayazeit beibehaltene oder eine nach Einführung der mexikanischen Cultur mit „Centeotl", der mexikanischen Ceres, der Mutter der Sonne, identificirte Gottheit. (Siehe Waitz a. a. O. III, 2, S. 144.)

Trockenzeit verrichtet, und diese fanden im Innern des Bethauses statt; die dabei Geopferten waren sechs- bis zwölfjährige Knaben [65]), die ausser der Ehe geboren waren.

Die Art der Verrichtung dieses Opfers.

Einen Tag und eine Nacht vorher liessen sie ihre Trompeten und Pauken erschallen, worauf sich das Volk in der angegebenen Weise versammelte. Die vier Priester, von denen die Rede war, traten mit vier rauchenden Kohlenbecken, auf denen Kopal und Kautschuk lag, aus ihrem Cu [66]) heraus und gingen zusammen in der Richtung, wo die Sonne aufgeht, beugten vor dieser ihre Kniee und räucherten, indem sie Worte und Gebete sprachen. Nachdem dies geschehen, trennten sie sich und gingen nach den vier Weltgegenden, Ost, West, Nord und Süd, und predigten nach ihren Formeln und Religionsgebräuchen. Nach Beendigung der Predigt traten sie schnell in die Häuser ein, welche an allen vier Seiten standen und ruhten eine Weile aus. Von da gingen sie zur Wohnung des Oberpriesters, welche nahe beim Cu war, und

---

[65]) Da die Unterjochung der Mayavölker durch die Mexikaner in sehr früher Zeit stattgefunden hat, war zur Zeit der spanischen Eroberung die mexikanische Cultur schon so vollständig in das Volk eingedrungen, dass die Eingeborenen selbst die Erinnerung an die alte Herrlichkeit ihrer Urväter aus dem Gedächtniss verloren hatten. Die Religionsgebräuche, welche in hohem Grade denen der Mexikaner gleichen, sind offenbar von diesen eingeführt, und der Schluss, dass diejenigen Religionsgebräuche, welche bei Völkern angetroffen werden, welche sich der Mayasprache bedienten, auch dem Mayavolke angehören müssen, ist daher ein durchaus ungerechtfertigter. Sehr wahrscheinlich sind daher auch die Menschenopfer, obgleich schon in sehr früher Zeit, ebenfalls durch die Mexikaner bei den Mayavölkern eingeführt worden. Nur ein sehr eingehendes Studium der ältesten Mayahandschriften durch Gelehrte, welche der Sprache vollkommen mächtig sind, wird vielleicht das der Cultur jenes Volkes Eigenthümliche, von dem später beigemischten Mexikanischen abgeschieden, an's Licht zu bringen im Stande sein.

[66]) Der Name Cue oder Ku ist in der Mayasprache der Name der Tempel, welche im Mexikanischen Teocalli (von teolt Gott und calli Haus) genannt wurden.

dort holten sie den Knaben, den sie zu opfern hatten, und machten mit Gesang und einer Art Tanz viermal die Runde um den Platz. Nachdem dies beendet war, trat der Oberpriester mit den Schriftgelehrten und dem Haushofmeister (mayordomo) aus seiner Wohnung und stieg mit ihnen, dem Caziken und den Vornehmen, welche an der Thüre seines Bethauses stehen geblieben, zum Cu hinauf, worauf jeder der vier Priester eine Hand oder einen Fuss des Knaben ergriff und ihn mit Schellen an Händen und Füssen zum Mayordomo hinaustrugen. Nach Eröffnung der Brust[67]) nahm man ihm an der linken Seite das Herz heraus und gab es dem Oberpriester, der es in einen kleinen gestickten Beutel hineinthat und ihn zuschnürte; die vier Priester fingen das Blut des Geopferten in vier Jicaras[68]) auf, in Gefässen aus einer gewissen Frucht, deren sich die Indianer bedienen, traten dann nach einander heraus, gingen auf den Vorhof hinab und sprengten das Blut mit der Rechten nach den vier Weltgegenden; und wenn etwas Blut übrig blieb, brachten sie es zum Oberpriester zurück, der dies Blut sammt Herz und Beutel durch dieselbe Wunde in den Leib des Geopferten hineinthat, worauf sie ihn im Cu selbst beerdigten. Dies war das Opfer, welches sie für die Jahreszeiten verrichteten.

Der Oberpriester, der Schriftgelehrte und Zauberer

---

67) Moijada, wie es im Texte bei Palacio steht, lässt sich nicht etymologisch erklären; es wird daher „mojada“ zu lesen sein; denn dem Sinne nach muss es „aufgeschlitzt“ oder „erdolcht“ heissen; mojada heisst aber im Spanischen eine vermittelst einer spitzigen Waffe hervorgebrachte Wunde.

68) Jicara ist ein Gefäss aus der Schale einer kürbisähnlichen Frucht von Crescentia Cujete L. Für den Haushalt der Tropenbewohner ist dieser strauchförmige Baum von der grössten Wichtigkeit. Die Arten und Abarten dieser Gattung haben Früchte von sehr verschiedener Gestalt und Grösse; theils sind sie kugelrund und geben gespalten zwei halbkugelförmige Schalen, theils sind sie länglich oval und dienen dann, an einem Ende geöffnet, als Trinkgefässe. Derartige Gefässe fehlen in Mittelamerika in keiner Hütte und werden auch seit Einführung des europäischen irdenen Geschirres und der gläsernen Gefässe sogar von wohlhabenden Familien mit Vorliebe beibehalten, ebenso sehr aus Gewohnheit, als weil sie weniger kostspielig und nicht so zerbrechlich sind wie jene.

und seine vier Priester kamen zusammen und sagten, vermöge ihrer Zaubermittel und Beschwörungskünste, voraus, ob man einen Krieg beginnen sollte oder ob ein Feind sie anzugreifen käme; und, wenn sie durch die Zauberkünste erfuhren, dass dies der Fall war, so riefen sie den Caziken und die Kriegshauptleute zusammen und sagten ihnen wie die Feinde kämen und wohin sie gehen müssten den Krieg zu führen. Der Cazike ordnete sein ganzes Kriegsvolk und zog aus, um den Feind zu suchen; wenn sie in der Schlacht siegreich waren, so sandte der Cazike sofort einen Boten an den Oberpriester und theilte ihm mit, an welchem Tage es geschehen sei und der Schriftgelehrte sah nach, wem man das Opfer zu bringen habe. Wenn es für den Quetzalcoatl war, so dauerte der Mitote fünfzehn Tage, und jeden Tag opferten sie einen von den Indianern, welche sie in der Schlacht gefangen hatten; wenn es aber für die Itzqueye war, so dauerte der Mitote fünf Tage, und jeden Tag opferten sie ebenfalls einen Indianer.

Das Opfer verrichtete man auf folgende Weise: Alle diejenigen, welche in den Krieg gezogen waren, kamen in bestimmter Ordnung mit Gesang und Tanz und brachten die zu Opfernden an Händen und Füssen mit vielen Federn und Chalchivites geschmückt und mit Schnüren von Cacaobohnen um den Hals, ihre Hauptleute in ihrer Mitte [69]). Der Oberpriester und die Priester aber zogen mit dem übrigen Volke aus, um jene mit Tanz und Musik zu empfangen, und die Caziken und Hauptleute übergaben dann dem Oberpriester die zum Opfer bestimmten Indianer, worauf alle zusammen zum Vorhof ihres Teupa gingen und die genannten Tage und Nächte hindurch tanzten. In der Mitte des Vorhofes stand ein Stein wie eine steinerne Bank, über diesen legten sie den zu opfernden Indianer auf den Rücken, wobei die vier Priester denselben an den Händen und Füssen hielten; hierauf trat der Mayordomo mit Federn geschmückt und mit

---

[69]) Statt estas muss es nothwendig estos heissen, da sich das Wort auf die rückkehrenden Soldaten bezieht, welche mit ihren Führern in der Mitte heimkehren.

Schellen beladen, ein Steinmesser in der Hand hervor, öffnete ihm die Brust, nahm ihm das Herz heraus und warf dasselbe nach den vier Windrichtungen in die Höhe, das fünfte Mal aber in der Mitte des Hofraumes gerade in die Höhe, so hoch er nur konnte, wobei er ausrief: „Nimm, o Gott, den Lohn für diesen Sieg.“ Dieses Opfer war ein öffentliches, welches Alle, Gross und Klein, sehen konnten.

Kriegssöldlinge schliefen nicht in ihren eigenen Häusern bei ihren Frauen, sondern in den Calpules [70]), die für sie bestimmt waren, ebenso auch die unverheiratheten jungen Leute, welche sich der Erlernung der Kriegskunst gewidmet hatten. Am Tage gingen die Ersteren zum Essen und Trinken nach Hause zu ihren Frauen und von da zu ihren Maisfeldern, aber eine Abtheilung blieb stets zur Bewachung des Ortes zurück. Die Tapferkeit erkannte man daran, dass derjenige, welcher sich die meisten Löcher in sein männliches Glied machte, für den Tapfersten galt. Die Frauen nahmen Blut von den Ohren und der Zunge und vom ganzen Körper und fingen es, sobald es hervorkam, mit Baumwolle auf und brachten es ihren Götzen dar, die Weiber der Itzqueye und die Männer dem Quetzalcoatl [71]).

---

[70]) Calpules sind nach Palacio eine Art von Casernen oder Gemeindehäuser, wo die Soldaten die Nacht zubrachten, so dass stets eine Schutzwache vorhanden war. Nach Prescott (Gesch. der Eroberung von Mexico Bd. I. p. 32) benannten die Mexikaner die einzelnen Gemeindebezirke, in welche die Landschaft eingetheilt war und von denen ein jeder seine bestimmten Abgaben zu liefern hatte, mit dem Namen calpuli. Diese Gemeindeländereien waren nicht persönliches Eigenthum, konnten daher auch nicht veräussert werden und fielen nach dem Aussterben einer Familie an die Gemeinde zurück.

[71]) Das sogenannte Blutziehen war eine bei den Mexikanern sehr gewöhnliche religiöse Sitte, welche den Sinn einer Art von Busse hatte. Es wurden dabei mittelst Magueystacheln und Rohrstückchen oberflächliche Einschnitte in verschiedene Körpertheile gemacht, das Blut mit Baumwollebäuschchen aufgefangen und den Götzen dargebracht, oder die Götzenbilder wurden unmittelbar mit dem Blute bestrichen. Gewöhnlich waren es die Ohren, die Nase, die Lippen, die Zunge und das männliche Glied, aus welchen man das Blut entnahm.

Der Aberglaube, den sie bei ihrem Feldbau hatten, bestand darin, dass sie alle Arten von Samen, welche sie säen wollten, in kleine Kürbisschalen hineinthaten und sie zum Altar ihrer Götzenbilder brachten; im Boden machten sie dann ein Loch und stellten die Schalen der Reihe nach auf, bedeckten sie mit Erde und setzten ein grosses Kohlenbecken, gefüllt mit Kohlen, Kopal und Kautschuk, darauf. Die vier Priester nahmen dann Blut aus ihren Ohren und Nasen und steckten sich einige lange Rohre in dieselben und verbrannten diese vor den Götzenbildern. Zuweilen nahmen sie Blut von der Zunge und dem männlichen Gliede und baten ihre Götzen, dass sie ihnen Früchte geben und alle ihre Sämereien in der Erde gedeihen lassen möchten. Der Oberpriester nahm Blut von der Zunge und den Ohren und dem männlichen Gliede und das Blut, welches er davon erhielt, strich er auf die Füsse und Hände der Götzen und rief den Teufel an und sprach mit ihm; dieser sagte ihm dann das Wetter voraus, wie es werden würde, worauf er durch jene vier Priester dem Volke sagen liess, was der Götze ihm gesagt hatte; dabei beendigten sie stets dieses Zwiegespräch damit, dass sie den Leuten anbefahlen, ihren Weibern beizuwohnen[72], worauf man sich an die Aussaat machte; dies war das Opfer der Saatzeit.

Was sie bei den Opfern der Fischerei und der Jagd thaten, bestand darin, dass sie ein lebendiges Reh nahmen und es zum Hofraume des Cu und zur Kirche brachten, welche sich ausserhalb des Ortes befand; dies erwürgten sie und zogen es ab, alles Blut bewahrten sie in einer irdenen Schüssel, schnitten Leber, Lunge und Magen in kleine Stücke; thaten das Herz, den Kopf und die Füsse bei Seite und liessen das Reh besonders kochen, ebenso das Blut für sich, und während des Kochens führten sie ihren Tanz auf. Dann nahmen der Oberpriester und der Schriftgelehrte den Rehkopf an den Ohren und die vier Priester die vier Füsse, und der Mayordomo trug

---

[72]) Vergl. die Anmerkung 25, wo über diese Sitte ausführlicher gesprochen wurde.

das Herz in einem Kohlenbecken und verbrannte es mit Kautschuk und Kopal und zündeten demjenigen Götzen Weihrauch an, den sie für die Jagd und Fischerei hatten. Nach Beendigung des Mitote brachten sie den Kopf und die Füsse dem Götzen dar, versengten den ersteren und nach der Versengung brachten sie ihn nach dem Hause des Oberpriesters und verzehrten ihn, das Reh und Blut jedoch oder auch irgend ein anderes Thier, welches sie opferten, verzehrten sie vor dem Götzen; und den Fischen nahmen sie die Eingeweide heraus und verbrannten sie vor dem genannten Götzen, dasselbe geschah bei den übrigen Thieren.

Die Gebräuche, welche sie beobachteten, wenn die Frauen niederkamen, bestanden darin, dass die Gebärende, wenn sie die Hebamme gerufen hatte und nicht gebären konnte, ihre Sünden angeben musste, und wenn sie dann nicht gebar, der Mann beichten musste; ging es auch damit nicht, so holte man, wenn sie in der Beichte ausgesagt hatte, dass sie mit Irgendeinem unerlaubten Umgang gehabt hätte, aus dem Hause desselben die Decke und die Unterhosen und umgürteten damit die Gebärende, damit sie gebären sollte; half auch das nicht, so opferte der Ehemann Blut von den Ohren und der Zunge. War das Kind geboren, so legten sie ihm, wenn es ein Knabe war, einen Bogen und Pfeil in die Hand und einem Mädchen eine Spindel und Baumwolle, und die Hebamme machte ihnen am rechten Fuss einen Strich mit Russ, welcher bedeutete, dass sie sich später, wenn sie gross geworden wären, nicht im Walde verlieren sollten. Nach 12 Tagen brachte man das Kind zum Priester, und für denjenigen, welcher es trug, schnitt man grüne Zweige ab, über die er gehen musste; und beim Priester angelangt, gab man ihm den Namen seines Grossvaters oder seiner Grossmutter, dem Priester aber brachte man Cacao und Hühner, welches die Gebühren für ihn waren. Zu Hause mit dem Kinde angelangt, nahm die Hebamme die Wöchnerin, ging mit ihr an den Fluss, um sie zu baden und weihte dem Wasser Cacao und Kopal, was in der Absicht geschah, dass das Wasser ihr nicht schaden möge.

Die Gebräuche bei den Beerdigungen bestanden darin, dass, wenn der Cazique, ein Hauptmann oder ein Angesehener oder dessen Sohn oder Frau starben, die ganze Bevölkerung sie vier Tage und vier Nächte hindurch beklagten; in der vierten Nacht aber ging der Oberpriester bei Tagesanbruch aus und erklärte, dass die Seele jenes Caziquen sich bei den Göttern befinde und dass man nicht mehr klagen möge. Alle die Genannten beerdigte man in ihren eigenen Häusern in sitzender Stellung und mit all ihren Sachen angethan, und der vier Tage und Nächte dauernde Klagegesang fand nach Art eines Mitote statt, wobei man die Thaten und die Vorfahren derselben besang. War der Gestorbene ein Cazique, so erkannten der Oberpriester und die übrigen Ortsbewohner am andern Tage seinen Sohn oder seine Tochter, wenn deren vorhanden waren, andernfalls den Bruder oder den nächsten Verwandten desselben als ihren Herrn an. Bei der Wahl desselben veranstalteten sie dann grosse Feste, Tänze und Opfer, und der Gewählte bewirthete alle Hauptleute und Priester in seinem Hause. Wenn der Verstorbene nicht zu den Vornehmen gehörte, so trauerten nur seine Verwandten und Söhne. Verlor eine Frau ihren Säugling, so bewahrte sie vier Tage lang ihre Milch, ohne sie einem anderen Kinde zu geben, weil man den Aberglauben hatte, dass das verstorbene Kind jenem einen Schaden oder irgend ein Uebel zufügen [73]) könnte; dies Opfer nannte man navitia.

Das Amt des Caziquen war die Saatzeit anzuordnen und die Indianer zu verheirathen [74]), und zwar geschah dies stets nur mit Mädchen*). War ein

[73]) Statt „havia“ muss es ohne Zweifel „haria“ heissen, was keiner besonderen Rechtfertigung bedarf.

[74]) Also auch hier bestand wie bei den meisten Culturvölkern die naturgemässe Civilehe, wobei es dem geistigen Bildungsgrade der Betheiligten überlassen blieb die Heiligkeit des ehelichen Bandes anzuerkennen und demgemäss zu achten. Es ist dies um so auffallender da in der mexikanischen Cultur die Hierarchie noch mächtiger und einflussreicher war, als sie unter christlichen Völkern je gewesen ist.

* Demnach scheint es, dass Witwen sich nicht wieder verheiratheten.

Paar mit einander einig, und es begegnete der Bräutigam zufällig dem künftigen Schwiegervater, so wich er ihm aus; dasselbe that die Schwiegertochter mit der künftigen Schwiegermutter; dies geschah, weil der Teufel ihnen gesagt hatte, sie würden, wenn sie den Schwiegereltern begegneten, keine Kinder bekommen. Die Hochzeit fand auf folgende Weise statt: die männlichen Verwandten der Braut gingen zum Bräutigam und brachten ihn zum Fluss, um ihn zu baden und die weiblichen Verwandten des Bräutigams gingen zur Braut; wenn sich beide im Fluss gebadet hatten, so hüllten die Verwandten jeden von beiden in eine neue weisse Decke und führten sie nach dem Hause der Braut, banden sie dann ganz nackt in die beiden zusammengeknüpften Decken zusammen; worauf die Verwandten des Bräutigams der Braut Geschenke gaben, welche in Bienenstöcken[75]), Decken, Baumwolle, Hühnern und Cacao bestanden; die Verwandten der Braut aber beschenkten in gleicher Weise den Bräutigam; schliesslich fand eine gemeinschaftliche Mahlzeit statt. Bei diesen Hochzeitsfesten war die Anwesenheit des Caziquen und des Oberpriesters unerlässlich.

Was die Verwandtschaftsgrade[76]) betrifft, so besassen sie einen gemalten Baum mit sieben Zweigen, der die sieben Verwandtschaftsgrade bezeichnete. Innerhalb dieser Grade durfte sich Niemand verheirathen, d. h. in aufsteigender Linie, ausgenommen,

---

[75]) Jicoles, welches im Texte steht, ist wahrscheinlich ein Schreibfehler für Jicotes, die indianische Benennung der Bienen (S. Anm. 14 p. 8). Diese Vermuthung hat um so mehr Grund, da das Wachs bei den Mayas ein Haupterzeugniss des Landes bildete und zu denjenigen Artikeln gehörte, in welchen die Abgaben entrichtet wurden; dazu gehörten ausser dem Wachs Copal, baumwollene Decken, Mais u. s. w. S. Estudio hist. sobre la raza indigena de Yucatan por D. Crescencio Carillo. Veracruz, 1865. p. 10.

[76]) Bekanntlich ist die Bezeichnung des Verwandtschaftsverhältnisses nach Graden bei verschiedenen Nationen sehr verschieden; so sind z. B. Geschwisterkinder nach dem canonischen Recht im zweiten Grade, nach römischem aber im vierten Grade verwandt, denn im canonischen Rechte gilt der Satz: quot generationes tot gradus. (S. Richter, Lehrbuch des Kirchenrechts und Friedländer, Sittengeschichte Roms).

wer eine grosse Waffenthat vollbracht hatte, dann musste es aber ausserhalb des dritten Grades sein; für die Nebenlinien hatte man einen anderen Baum mit vier Zweigen, welche den vierten Grad bezeichneten, in denen sich ebenfalls Niemand verheirathen durfte.

Ausser anderen Gesetzen, welche die Indianer dieser ganzen Provinz hatten, betrachteten die zu diesem Stamme gehörigen die folgenden als unverletzlich[77]:

Jeder, welcher die Opfer ihrer Götzen oder die Religionsgebräuche verachtete, büsste es mit dem Tode.

Jeder, welcher sich mit der Frau eines Anderen abgab, musste dafür sterben.

Alle, welche in den angegebenen Graden mit Verwandten fleischlichen Umgang gepflogen hatten, mussten dafür sterben und zwar beide Betheiligte.

Jeder, welcher eine verheirathete Frau durch Worte oder Zeichen zum Ehebruch zu verleiten suchte, wurde aus seinem Orte verbannt und sein Besitz wurde ihm genommen.

Einen jeden, der sich mit der Sklavin eines Anderen abgab, machte man zum Sklaven, ausgenommen. wenn der Oberpriester es ihm, in Anerkennung im Kriege geleisteter Dienste, verzieh.

Jeder, der einen Diebstahl beging, musste, wenn derselbe bedeutend war, dafür sterben.

Einen jeden, der eine Jungfrau genothzüchtigt hatte, opferte man dafür.

Derjenige, welcher log, erhielt eine derbe Züchtigung, und, wenn es in Kriegsangelegenheiten geschah, so machte man ihn dafür zum Sklaven.

Diejenigen, welche keine Kriegsdienste leisteten, bebauten die Maisfelder des Caziquen, des Ober-

---

[77]) Die ungewöhnlich strengen Strafen, welche hier aufgezählt werden, findet man auch bei anderen Völkern, welche im Begriff stehen sich von einer niedern Culturstufe zu einer höheren zu erheben. Auffallend ist die strenge Strafe für den geschlechtlichen Umgang mit der Sklavin eines Andern, welches Vergehen auch bei den Römern, und zwar mit derselben hier angegebenen Strafe bestraft wurde.

priesters und der Priester und lieferten von ihrem eigenen Feldertrage einen Theil für das Kriegsvolk.

Das wäre es, was ich über die Bevölkerung dieses Ortes erfahren konnte.

An demselben Orte[78]) befindet sich ein Fels, aus welchem zwei Wasserquellen fast nebeneinander hervorkommen, wovon die eine sehr heiss und die andere kalt ist.

Es gibt daselbst viele Gewürzarten, deren sich die Indianer zu ihren Speisen und Getränken bedienen, und eine Erdart, welche Eisenvitriol zu sein scheint, da sie die Eigenschaft besitzt, dass man aus ihr Tinte bereiten kann[79]).

Mit dem Gebiete dieses Ortes beginnt zugleich die Provinz und das Corrigiment der Ortschaft Chiquimula de la Sierra; sie besteht grösstentheils aus Hochland und hat gutes Klima und Weideland, auch fruchtbaren Boden für Ackerbau und allerlei Viehzucht, besonders der Rinder.

---

[78]) Schon in der Anmerk. 57 (S. 37) wies ich darauf hin, dass Palacio, der in seinem Berichte stets seiner Reiseroute gefolgt war, von derselben abspringend, plötzlich von Itztepeque nach der ferngelegenen Laguna de Uxaca übergeht, was um so auffallender ist, da er, wie wir sogleich sehen werden, seine Reise von Iztepeque noch weiter östlich bis Çezori und Gotera fortgesetzt zu haben scheint. — „An demselben Orte" muss sich hier nothwendig auf Mitla beziehen, weil von ihm zuletzt die Rede war, auch passt es nur auf Mitla, wenn Palacio sagt, dass hier die Provinz und das Corrigiment der Ortschaft Chiquimula de la Sierra beginnt.

[79]) Auch an verschiedenen anderen Orten Centralamerika's findet sich der Eisenvitriol. In Costarica sah ich ihn im Candelariagebirge und bei Ujarraz; gewöhnlich crystallisirt er gemeinschaftlich mit Alaun an solchen Stellen aus dem Gestein heraus, wo es Mineralquellen gibt, die reich an schwefelsauren Salzen sind. Derartige Orte werden daher gewöhnlich „el Alumbre", d. h. „der Alaun" genannt. Zur Bereitung der Tinte, welche die Schulknaben sich dort auch heute noch zuweilen selbst bereiten, bedienen sie sich einer an der Küste des stillen Meeres in Centralamerika vorkommenden und daselbst nacascol genannten Schote, einer Art Dividivi von einer Caesalpinia herrührend, welche der in Asien vorkommenden (von Caesalpinia coriacia Willd.) sehr ähnlich ist. Diese Schote ist zwar äusserst reich an Gallussäure, aber nicht an Gerbsäure, was zur Folge hat, dass die daraus bereitete Tinte nach einigen Jahren erlischt und allmählich röthlich wird.

Nach derjenigen Richtung hin, wo man von diesem Orte nach Gracias a Dios in Honduras geht, befinden sich die Chontales-Indianer. Ich entdeckte, als ich dort war, ein Verbrechen bei dem Caziquen des Ortes Gotera[80]), welcher von der Zeit her, als er noch Heide war, sein Glied frei mit gespaltener Vorhaut trug, nach einer heidnischen Sitte, welche in alten Zeiten von den Tapfersten beobachtet zu werden pflegte. So hatten auch im Jahre 1563 einige Indianer an einem anderen Orte in der Nähe von demjenigen, welcher den Namen Çesori führt, in einem angrenzenden Walde Götzendienst getrieben, indem einer von ihnen seine Vorhaut aufgeschlitzt hatte, und bei einem paar Knaben, die über zwölf Jahre alt waren, wurde von ihnen die Beschneidung nach jüdischem Gebrauche ausgeführt; das dabei fliessende Blut opferte man einem Götzenbilde, Na-

---

[80]) Der Name Chontalesindianer ist, wie wir oben (S. 10 Anm. 17) gesehen haben, kein Eigenname, sondern ein Collectivname, mit welchem die Mexikaner alle diejenigen roheren Völkerschaften bezeichneten, welche nicht ihre Sprache sprachen und im Osten von Centralamerika wohnten. „Wo man von diesem Orte nach Gracias a Dios geht" kann sich daher ebensowohl auf Mictla als auf Gotera beziehen. Es scheint hier aber das letztere gemeint zu sein, da Palacio von Gotera und von dem in der Nähe gelegenen Çezori spricht, und es ist um so mehr Grund vorhanden dies anzunehmen, da auch von der Aussicht auf einen hohen Berg die Rede ist, auf dessen Gipfel sich ein tiefer See befindet, welches wohl kein anderer Berg als der Vulkan Tecapa sein kann, der nach der Aussage der Eingeborenen einen Kratersee besitzt (S. Dollfuss und Mont Serrat a. a. O. S. 785).

Die auffallende Einschiebung dieses Abschnittes, welcher über die in der Provinz San Miguel gelegenen Orte Iztepeque, Çesori, Gotera und Tecapa handelt, mitten in die Mittheilungen hinein, welche sich auf die weit entfernt liegende Gegend von Mitla und Copan beziehen, lässt sich wohl am einfachsten durch eine Vertauschung der einzelnen Blätter des Manuscripts erklären. Auffallend ist es zwar, dass auch Herrera das Manuscript in derselben hier vorliegenden Reihenfolge abgeschrieben hat. Berücksichtigen wir aber, dass derselbe sich beim Abschreiben offenbar eines ungebildeten Abschreibers bedient hat, der auch alle Schreibfehler des Originals, wie sie sich auch in dem Texte von Muñoz wieder finden, gedankenlos und getreulich copirte, so dürfen wir uns hierüber ebenfalls nicht wundern.

mens Icelaca[81]), aus einem runden Steine bestehend, mit zwei Gesichtern versehen, eins vorne und eins hinten und mit vielen Augen. Von ihm behaupteten sie, dass es der Gott sei, der das Gegenwärtige und das Vergangene und alle Dinge wüsste. Beide Gesichter und die Augen hatte er mit Blut bestrichen und ihm opferte man Rehe, Hühner, Hasen, Aji, Chian[82]) und andere Dinge, von denen sie früher Gebrauch zu machen pflegten.

---

[81]) Die Mexikaner besassen keine Gottheit, deren Götzenbild in dieser Weise dargestellt wurde; es ist daher entweder eine aus der alten Mayazeit beibehaltene Gottheit, oder, was der Oertlichkeit nach wahrscheinlicher ist, eine der chorotegischen Gottheiten, deren colossale Götzenbilder ja bekanntlich in Nicaragua in grosser Anzahl von Squier entdeckt und beschrieben wurden.

[82]) Schon in der Anmerkung 58 erwähnte ich, dass die in Centralamerika vorkommenden Hirscharten zoologisch noch nicht hinreichend untersucht seien. Wahrscheinlich werden aber in den von Palacio bereisten Gegenden Centralamerika's wohl dieselben Arten vorkommen wie in Costarica, wo ich Cervus mexicanus Gmelin und C. rufinus Pucheran antraf; ausserdem lebt längs der ganzen atlantischen Küste eine der ersteren sehr ähnliche Hirschart, die in den verschiedenen Gegenden von verschiedenen Reisenden als C. nemoralis Smith, als C. cariacus Sauss. und als C. Savannarum Cabanis beschrieben wurde. (S. meine Abhandlung: Die Säugethiere Costarica's, Troschel's Archiv für Naturgeschichte XXXV. Jahrgang, Band I. S. 209 ff.)

In Costarica kommt nur der brasilianische Hase (Lepus brasiliensis Linn.) vor; wahrscheinlich findet sich aber in San Salvador und Honduras auch noch Lepus Douglasii Gray und L. palustris Bachm., welche beiden Hasen nach Salvin in Guatemala vorkommen sollen.

Unter Hühnern (gallinas) sind hier nicht unsere europäischen Hühner gemeint, welche erst durch die Spanier in Amerika eingeführt wurden, sondern die sogenannten Truthühner, die schon zur Zeit der Entdeckung Amerika's in Mexiko gezähmt angetroffen wurden und von welchen man annimmt, dass sie von der daselbst wildlebenden Meleagris gallopavo Linn. abstammen.

Chian, in Yucatan Chia, in Nicaragua Chan genannt, ist der Same von Salvia Hispanica L. oder einer ihr sehr nahe verwandten Art. Es ist daher entschieden unrichtig, wenn B. Seemann (die Volksnamen der amerikanischen Pflanzen. Hannover, 1851, S 12) angibt, Plantago sei die Mutterpflanze des Chian. Ich fand die Pflanze auch in Costarica angebaut. Die Samenkörner, nicht viel grösser als Mohnsamen, sind glänzend grauschwarz und geben im Wasseraufguss ein bei den Eingeborenen sehr beliebtes, für unseren Geschmack aber fades, dem Leinsamenaufguss ähnliches schleimiges Getränk. (S. Prescott's Eroberung von Mexiko, Uebers. I. S. 32 u. 133).

Nahe bei dem genannten Orte hat man die Aussicht auf einen hohen Berg, welcher alle anderen benachbarten Höhen übertrifft; auf seiner Höhe befindet sich ein grosser, sehr tiefer See mit süssem Wasser[83]), von dem man nicht weiss, woher er seinen Zufluss erhält und woher so viel Wasser kommen kann. Es ist aber unzweifelhaft, wenn man die Lage des ganzen Landes betrachtet, dass dort der höchste Punkt zu sein scheint, und dass entweder der See etwas Wunderbares an sich hat, oder dass er in[84]) den tiefen Eingeweiden der Erde eine Wasserader enthält, welche nicht nur die grosse Wassermasse liefert und erhält, sondern auch den stattfindenden grossen Abfluss beständig ersetzt. Es leben dort viele Tapire und zwar mehr als an anderen Theilen jenes Landes; man tödtet sie, obgleich ihr Fleich, welches zähe ist, nicht sehr gut zu essen ist. Sie besitzen zwei Mägen[85]), in dem einen befindet sich der gewöhnliche Nahrungstoff, während man in dem anderen stets Stücke von festem und erweichtem Holz findet; wozu dieser eigentlich dient, kann ich nicht sagen, gewiss aber hat die Natur ihn diesen Thieren nicht ohne Grund gegeben.

In der genannten Provinz liegt eine kleine Ortschaft, das Lehensgut eines Italieners Geronimo; dort ereignete es sich im Jahre 1564, dass die Indianer unwillig über die Langwierigkeit der Krankheit, an der ihr Cazique litt, und derselben müde, gemeinschaftlich nach dem Hause desselben zu gehen beschlossen und ihm mittheilten, sie wären, weil seine

---

83) Wahrscheinlich der Vulkan Tecapa. S. Anm. 80.

84) Statt que muss im Text en stehen, welches dem Zusammenhange entspricht, während für que das entsprechende Zeitwort fehlt.

85) Es ist wohl nur eine auf Versehen beruhende Angabe, wenn Giebel in seinem schätzenswerthen Werke: Die Säugethiere in zoolog. anatom. u. palæontolog. Beziehung. Leipzig, 1859. S. 182 sagt: „Hinsichtlich der weichen Theile (des Tapirs) ist nur zu erwähnen, dass der Oesophagus eng und der Magen eine einfache Höhle darbietet;“ — denn schon Cuvier sagt deutlich in Uebereinstimmung mit der Angabe von Palacio: la cavité est divisée en deux poches etc. (Leçons d'Anat. comp. Bd. IV. 2 S. 62, 2te Ausgabe. Paris, 1835).

Krankheit langwierig sei, ihm zu dienen müde; er sei zu nichts mehr nütze und könne sie nicht mehr regieren; er möge daher sterben und endlich aufhören, ihnen noch mehr Last zu bereiten. Der kranke Cazique antwortete ihnen darauf, sie hätten Recht, und, da es nun einmal so sei, so wolle er sterben, sie möchten ihn nur begraben. Nachdem sie seinen Entschluss gehört hatten, zogen sie dem Lebenden das Todtenhemd an, läuteten die Sterbeglocke, und trugen ihn hinaus, um ihn zu begraben. Zu diesem Zwecke versammelten sich nun die meisten Bewohner des Ortes in der Kirche und unter ihnen auch die Frau des Lehensmannes (encommendero), da diese sich jedoch wunderte, dass der besagte Cazique, den sie noch kurz vorher ziemlich bei Bewusstsein gefunden hatte, so schnell gestorben sei, so ging sie zu ihm und sagte den Indianern, sie möchten ihn noch nicht beerdigen, er könne vielleicht nur ohnmächtig sein. Als sie ihn nun befühlte und fand, dass er warm war, nahm sie ihm den Schleier vom Gesicht und sah, dass er wirklich lebte. Sie schalt nun diejenigen, die ihn begraben wollten, tüchtig aus, schaffte ihn von dort weg und brachte ihn nach seinem Hause, wo er noch länger als vier Monate lebte. Um aber die darüber aufgebrachte Frau zu besänftigen, sagte der Cazique und die übrigen Leute, es wäre doch gewiss noch schlimmer gewesen, wenn sie ihn auf gewaltsame Weise getödtet hätten. Diese Frau des genannten Lehensmannes hatte, als sie im Jahre 1564 in anderen Umständen war, eine Fehlgeburt von fünf unreifen fünfmonatlichen Leibesfrüchten gehabt, die alle lebend waren.

Die Ruinen von Copan [86]).

Nahe bei dem genannten Orte [87]), in der Richtung nach San Pedro [88]) befinden sich in der ersten

---

[86]) Die alte fast gänzlich in üppiger Tropenvegetation versteckte und ganz unbewohnte Ruinenstadt Copan darf nicht mit der

Ortschaft der Provinz Honduras, welche Copan heisst, als ein Anzeichen einer ehemaligen grossen Bevölkerung

---

nahe dabei gelegenen bewohnten Ortschaft gleichen Namens verwechselt werden. Schon Cortez war im Jahre 1525 auf seinem berühmten Zuge von Mexiko nach Honduras ganz nahe bei diesem Orte vorbeigezogen ohne die mindeste Kunde von den merkwürdigen Ruinen erhalten zu haben. Etwas später wurde dieser Bezirk von Pedro Alvarado, dem berühmten Eroberer von Guatemala und San Salvador, unterjocht; doch empörten sich die Eingebornen sehr bald darauf, so dass Alvarado im Jahre 1530 seinen General Hernando de Chavez dorthin senden musste, um den aufständischen Caziken Copan Calec von neuem zu unterwerfen. Diese Aufgabe wurde durch die Eroberung der Ortschaft Copan erreicht; aber auch damals blieb den Spaniern jede Kunde von der so nahe dabei gelegenen Ruinenstadt verborgen. Palacio ist demnach unzweifelhaft der erste Europäer gewesen, der dieselbe betreten und kennen gelernt hat. Auf jeden Fall ist die erste Nachricht darüber durch ihn zu uns gelangt. Erst ein Jahrhundert später, im Jahre 1689, machte der Geschichtsschreiber Francisco Fuentes in Guatemala in einem bis jetzt noch ungedruckten Manuscripte weitere Angaben über die Ruinen. Aus diesem Manuscripte entnahm Juarros die in seinem 1809 erschienenen Geschichtswerke, Compendio de la historia de la Ciud. de Guatemala, enthaltene Beschreibung, welche somit als die erste Nachricht über jene grossartigen Ruinen zu betrachten ist, welche in die Oeffentlichkeit gelangte.

Die bald darauf, im Jahre 1835, von Col. Galindo in seiner kurzen Beschreibung von Copan (Journal of the R. Geogr. Soc. of London, 1836.) ausgesprochene Ansicht, als seien jene Ruinen die Ueberreste der von Chavez im Jahre 1530 zerstörten Indianerstadt Copan, ist demnach gänzlich falsch und wurde sehr bald darauf, im Jahre 1841 von Stephens in seinem vortrefflichen Werke: Incidents of Travel in Central-America (Vol. I. Cap. V.) widerlegt.

Einen ganz unumstösslichen Beweis dafür, dass jene Ruinen weit älter sind, liefert uns Palacio durch den Nachweis, dass sich die Ruinen schon damals, als er dieselben wenige Jahre nach der spanischen Eroberung besuchte, in demselben Zustande befanden wie heute; auch machte er damals schon die sehr richtige und wohlzubeachtende Bemerkung, dass die damaligen Bewohner der Umgegend jede Tradition über den Ursprung und die Ursachen des Verfalls jener Bauwerke vollständig aus ihrem Gedächtnisse verloren hätten. Das grösste Verdienst um die Erforschung der merkwürdigen Ruinen von Copan hat sich der englische Reisende Stephens erworben. In dem oben erwähnten Werke findet man nicht nur eine sehr genaue Beschreibung, sondern auch eine grosse Anzahl von Abbildungen der von Palacio erwähnten Steinfiguren, welche von dem geschickten Maler Catherwood, dem Begleiter Stephens', an Ort und Stelle angefertigt wurden. Aus Stephens Schilderung ist aber auch zu ersehen, welche grosse Hinderniss bei der Untersuchung der meistens unter üppiger Waldvegetation versteckten Steinbilder zu überwinden waren. Nur mit grosser

die Ruinen prächtiger Gebäude. Dieselben sind jedoch der Art, dass bei einem so barbarischen Geiste, wie ihn die jetzigen Eingeborenen dieser Provinz zeigen, ein Gebäude von solcher Kunst und Pracht unmöglich bei ihnen entstehen konnte. Sie befinden sich am Ufer eines schönen Flusses in einer herrlich gelegenen ausgedehnten Ebene, welche ein gemässigtes Klima hat und sehr fruchtbar und reich ist an Jagdthieren und Fischen. In den erwähnten Ruinen gibt es von Menschenhand gepflanzte Bäume und zwischen ihnen viele wunderbare Dinge. Ehe man zu den Bäumen gelangt, trifft man Reste dicker Mauern und einen sehr grossen Stein, in Gestalt eines Adlers, auf dessen Brust sich ein Viereck von einer Vara Länge befindet, welches mit Schriftzeichen bedeckt ist, deren Bedeutung wir nicht kennen.

Kostenaufwand war es dem unermüdlichen Forscher möglich, an einem so abgelegenen Orte und in so menschenleerer Gegend seinen Zweck zu erreichen. Man sieht jedoch aus der Beschreibung, dass Stephens nur die wichtigsten Theile der Ruinenstätte untersuchen konnte und noch sehr Vieles späteren Forschern zu entdecken übrig gelassen. Leider hat sich fast Niemand veranlasst gefühlt, die von Stephens gelieferten Ergebnisse, die so viel Licht über die alte Mayacultur verbreitet haben, zu vervollständigen; obgleich Copan ein Ort ist, der ganz besondere Berücksichtigung verdient. Copan ist der südlichste von allen den Charakter der Mayacultur an sich tragenden Ruinenstätten und ist an einem Punkte gelegen, an welchem sich drei sehr verschiedenartige Nationalitäten, die Chontales, die Chorotegas und die später von den Mexikanern verdrängten Mayas berühren. Der bekannte Abbé Brasseur geht in seinem grossartig ausgestatteten Kupferwerke: Recherches sur les Ruines de Palenqué. Paris, 1866. p. 8, mit wenig Worten über Copan hinweg und gibt dafür einige vom Grafen Waldeck herrührende Abbildungen. Kürzlich erhielt ich durch die Güte des französischen Consuls, Herrn von Zeltner, eine Anzahl sehr hübscher, von einem amerikanischen Photographen angefertigter stereoscopischer Ansichten der in den Ruinen vorhandenen Bildsäulen. Durch diese Abbildungen erhält man eine äusserst klare Anschauung von den genannten Gegenständen.

[87]) Nahe bei dem genannten Orte bezieht sich offenbar wieder auf Mitla; s. Anm. 57 u. 78.

[88]) Dies ist das heutige San Pedro Zula, im Nordwesten von Honduras gelegen, und zwar auf dem Wege, welcher vom Hafen Omoa nach der Hauptstadt Comayagua führt. Die Stadt wurde 1536 von Pedro Alvarado gegründet und war ehemals bedeutend; jetzt ist sie ganz verfallen.

Kömmt man zu den Ruinen, so findet man einen anderen Stein, in Gestalt eines Riesen, von dem die alten Indianer behaupten, dass es der Wächter jenes Heiligthums sei; beim Eintritt in dasselbe sieht man ein Kreuz aus Stein von drei Spannen Höhe, von welchem der eine Arm abgebrochen ist.

Weiterhin kommen Ruinen und darin einzelne Steine mit Sculpturarbeit von grosser Schönheit; hier befindet sich auch eine grosse Bildsäule, die über vier Varas hoch ist und wie ein Bischof aussieht, mit priesterlichem Gewande bekleidet, mit einer feinausgearbeiteten Bischofsmütze und Ringen an den Händen. Dicht daneben ist ein freier Platz, der sehr hübsch nach der Art und Weise, wie es im Coliseum zu Rom der Fall sein soll, mit Stufen versehen ist; an einigen Seiten hat er achtzig Stufen, ist mit Steinplatten belegt, die theilweise aus sehr guter Steinmasse bestehen und mit besonders grosser Schönheit gearbeitet sind. Auf demselben stehen sechs sehr grosse Steinfiguren, drei davon stellen Männer dar, in mosaische Tracht gekleidet und mit Kniebändern versehen, die Gewänder sind mit allerlei Verzierungen bedeckt; zwei jener Figuren sind Weiber mit schönen langen Gewändern und Kopfbinden nach römischer Art, und die letzte Figur stellt einen Bischof dar, der ein Paket wie ein Kästchen in den Händen hält. Es müssen dies offenbar Götzenbilder gewesen sein; denn vor einem jeden derselben befand sich ein grosser Stein mit einem kleinen Weihkessel mit Vertiefung und Abflussöffnung, auf welchem die Opfer getödtet wurden und von denen das Blut abfloss; auch hatte jeder Stein seine besondere [89]) Räucherpfanne, in welcher man Räucherwerk opferte. In der Mitte des Platzes war ein anderes grösseres Becken, welches grösser als ein Taufbecken zu sein scheint, wo man ebenfalls gemeinschaftlich die Opfer dargebracht haben muss.

Nachdem man über diesen Platz geschritten ist, steigt man viele Stufen zu einer thurmartigen Er-

---

[89]) Das im spanischen Texte stehende Wort „sendas“ ist eine veraltete Form für cada uno (singuli).

höhung hinan, wo man die Mitotes und Religionsgebräuche ausgeführt haben muss; auch er scheint mit grosser Sorgfalt eingerichtet gewesen zu sein, denn man findet daselbst noch immer sehr schön behauene Steine. An derjenigen Seite dieses Gebäudes, welche nach dem Flusse hinausgeht, der dort vorbeifliesst, ist ein thurmartiger Vorbau. Ein grosses Stück davon ist zusammengefallen und herabgestürzt, und an dem eingestürzten Theile hat man unter jenem Bau zwei sehr lange unterirdische Gänge entdeckt, die mit grosser Geschicklichkeit angelegt sind. Wozu sie dienten und für welchen Zweck sie gemacht sind, konnte ich nicht ausfindig machen; auch befindet sich daselbst eine Treppe mit vielen Stufen, die bis zu dem Fluss hinabführt. Ausser dem Angegebenen sind hier noch viele andere Dinge vorhanden, die beweisen, dass dort grosser Reichthum und Menschenverkehr existirte, sowie auch eine gewisse Civilisation und ein ziemlich hoher Grad von Kunstfertigkeit in der Herstellung jener Figuren und Bauwerke. Ich habe mich mit aller möglichen Sorgfalt bemüht aus den Ueberlieferungen von Alters her zu erforschen, welches Volk einstmals dort lebte und was die jetzt Lebenden über ihre Vorfahren wüssten und gehört hätten; auch habe ich keine Bücher über ihre Alterthümer vorgefunden; ich glaube, dass in diesem ganzen District nur das einzige existirt, welches ich besitze. Man sagt, in alten Zeiten sei ein mächtiger Herrscher von der Provinz Yucatan hierher gekommen, habe jene Gebäude angefertigt, sei nach Verlauf einiger Jahre nach seinem Vaterlande zurückgekehrt und habe die Gebäude unbewohnt und entvölkert zurückgelassen. Von den alten Sagen, die sich im Munde des Volkes erhalten haben, scheint diese die richtigste zu sein, denn nach jenen alten Ueberlieferungen hat ein Volk aus Yucatan vor alten Zeiten die Provinzen von Ayajal[90]), Lacandon, Verapaz, die

[90]) Lacandon, Verapaz und Chiquimula sind heute noch bekannte Ortsnamen; dagegen ist der Name Ayajal nicht nur heutigen Tags als Ortsname verschwunden, sondern es ist auch nicht mehr zu bestimmen, welcher Theil des Landes einstmals damit bezeichnet wurde.

Gegend von Chiquimula und diese von Copan erobert, und sich unterwürfig gemacht; ausserdem ist die Apaysprache [91]), welche man hier spricht, auch in Yucatan und in den anderen Provinzen im Gebrauch und wird dort verstanden. Ferner scheint auch der Baustyl der genannten Bauwerke derselbe zu sein, wie derjenige, welchen die Spanier bei der Entdeckung von Yucatan und Tabasco an den dortigen Bauwerken antrafen, auf denen sich Figuren von Bischöfen, bewaffneten Männern und Kreuzen befanden, die man nirgends anders als an den genannten Orten wieder gefunden hat. Demnach ist der Schluss wohl gerechtfertigt, dass die Verfertiger der Bauwerke beider Gegenden zu einer und derselben Nation gehörten.

Von den erwähnten Orten trat ich meine Rückreise nach Guatemala an, weil man in Folge von Unpässlichkeit einiger Mitglieder des Rathes und der dadurch verlanssten Störung der Geschäftsführung genöthigt war, mich dazu aufzufordern. Ich kam nun durch ziemlich gebirgige und kühle Gegenden, wo ich die schönsten und grössten Tannen, Eichen, Cedern, Cypressen [92]) und viele andere Bäume traf, welche in diesen Provinzen vorkommen.

---

[91]) Schon bei der Aufzählung der in Centralamerika verbreiteten Sprachen (S. 4) wurde die Apaysprache als eine in der Nähe von Chiquimula de la Sierra gebräuchliche erwähnt; offenbar gehört auch sie zu der grossen Familie der Mayasprachen.

[92]) Die wenigen Bäume, welche Palacio hier zur Bezeichnung des Charakters der Vegetation und des Klimas anführt, sind hinreichend, um uns zu zeigen, dass sein Weg über Gebirgshöhen führte, welche eine Höhe von 7000 Fuss überschritten. In Guatemala liegt nehmlich die Waldregion, die hier ebenso wie in Mexiko hauptsächlich aus immergrünen Eichen und Nadelhölzern besteht, an den Abhängen der Cordillere in einer Höhe von 7000 bis 10400 Fuss Auch in Guatemala sind die Coniferen ausser den eigentlichen Nadelhölzern, wie Palacio ganz richtig angibt, ebenfalls durch Cypressen und Juniperus vertreten. Es ist nehmlich wohl zu beachten, dass Palacio den centralamerikanischen Bäumen spanische Namen gab, welche ähnliche ihm aus seinem Vaterlande wohlbekannte Bäume führten. Ohne botanische Kenntnisse liess er sich natürlich nur durch das äussere Ansehen und durch die Aehnlichkeit leiten.

Den Namen Ceder führt zwar heute in Centralamerika ein dem Mahagonibaume verwandter, zur Gattung Cedrela gehöriger Baum,

Dies wären nun die Dinge, die mir im Verlauf der auf Ew. Majestät Befehl unternommenen Inspectionsreise erwähnenswerth erschienen sind. Die Gebräuche und Eigenthümlichkeiten der heidnischen Religion [93]) der Bewohner habe ich jedoch, weil es deren sehr viele gibt, und weil dies allein eine besondere Schrift bilden würde, nicht beschrieben;

---

weil sein Holz durch seinen aromatischen Geruch und seine Farbe viele Aehnlichkeit mit dem Cedernholze des Orients hat; doch gehört derselbe zu den Laubhölzern und ist von der eigentlichen Ceder (Pinus Cedrus L.) dem Ansehen nach himmelweit verschieden, da er grosse, dem Wallnussbaum ähnliche Blätter besitzt. Palacio hat hier aber sicherlich die im ganzen Mittelmeergebiete vorkommende, zu den Nadelhölzern gehörende, ihm wohlbekannte Ceder des Libanon im Sinne gehabt. Was er Cypressen nennt, ist nicht leicht genau zu bestimmen, wahrscheinlich sah er die zu den Gattungen Cupressus oder Juniperus gehörigen Bäume, welche vereinzelt auf den Höhen der Gebirgskämme und auf den Gipfeln der Vulkane vorzukommen pflegen.

Ueber das Vorkommen der Eichen in Centralamerika sprach ich schon oben. (Anm. 38.) Gewöhnlich findet man sie gemischt mit anderen Waldbäumen; in Mexiko begleiten sie gewöhnlich die Nadelhölzer, und zwar am Orizava bis zu 11000 Fuss; erst über diese Grenze hinaus steigen die Nadelhölzer, den ausschliesslichen Waldbestand bildend, bis zu 12300 Fuss hinan. Da sich in Centralamerika die Gebirge aber nicht bis zu solcher Höhe erheben, so findet man die Nadelhölzer auch nur an wenigen Stellen als alleinigen Waldbestand. Bekanntlich führen die beiden Orte Ocotepec in Salvador und Ocotal bei Segovia in Nicaragua ihre Namen nach den daselbst vorkommenden Tannenwäldern, indem beiden Namen das mexikanische Wort ocotl Tanne zu Grunde liegt.

Ebenso wie die Eichen überschreiten auch die zu dem Geschlechte der Fichte (Pinus) gehörigen Nadelhölzer nicht den Aequator, ja nicht einmal den Isthmus. Der in Nicaragua unter dem 13° N. B. gelegene Vulkan Viejo, scheint der südlichste Punkt zu sein, an welchem man Nadelhölzer (in Form von Kiefern) und zwar in einer Höhe von 3000 Fuss beobachtete.

93) Aus dieser Stelle möchte man fast schliessen, dass der Bericht des Palacio, wie er ursprünglich dem Könige überreicht wurde, die Mittheilungen über die religiösen Gebräuche der Eingeborenen noch nicht enthielt, dass Palacio aber, später dazu aufgefordert, diese Mittheilungen nachlieferte. Wahrscheinlich nahm man beim Einfügen derselben in den Bericht nicht die gehörige Rücksicht auf den Zusammenhang des chronologisch fortlaufenden Reiseberichtes, und so wurde derselbe, wie in den Anmerkungen 57 und 78 bemerkt wurde, durch jene Mittheilungen unterbrochen. Dies wäre die nächstliegende Erklärung der oben erwähnten so auffallenden plötzlichen Verschiebung der bis dahin in geordneter Reihe aufeinander folgenden Erlebnisse und Beobachtungen.

könnte aber eine solche wohl schreiben, da ich mir das Meiste davon gemerkt habe.

Wenn Ew. Majestät mich in Ihrem Dienst irgendwie beschäftigen können, so bitte ich für alle Fälle darum, besonders aber in ähnlichen Fällen, wie der vorliegende; auch wünschte ich, dass man daraus ersehen möge, dass es mir wenigstens an gutem Willen nicht fehlte.

Unser Herr erhalte die Katholische und Königliche Person Ew. Majestät viele Jahre, und segne sie mit Zuwachs grosser Staaten und mit glücklichem Erfolg!

In dieser Ew. Stadt Guatemala am 8. März 1576 Ew. Katholischen und Königlichen Majestät unterthäniger und gehorsamer Diener, der die königlichen Hände Ew. Majestät küsst,

Der Licenciat Palacio.

Zusätze.

Zu Anm. 7, S. 3 u. 4:

Nachdem der Druck der vorliegenden Schrift fast beendet war, erhielt ich von meinem Freunde, Dr. H. Berendt in New-York, über die von Palacio aufgezählten Sprachen folgende Auskunft, die um so mehr Werth hat als Dr. Berendt während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Chiapas und Yucatan Gelegenheit hatte, die Mayasprachen so gründlich zu erlernen, dass er im Stande war, ein Wörterbuch dieser Sprache zusammenzustellen, welches jetzt der Vollendung sehr nahe ist. Durch diese Arbeit wurde er auch zu einem tieferen Eingehen in das Studium der vergleichenden Sprachforschung der mittelamerikanischen Sprachen im Allgemeinen veranlasst, weshalb man ihn auf diesem Gebiete gegenwärtig als den competentesten Beurtheiler betrachten muss.

Ich lasse nun noch einmal die einzelnen Sprachen in der Reihenfolge, wie sie Palacio aufzählt, folgen und werde die Bemerkungen, welche ich von Dr. Berendt erhielt, hinzufügen.

Die Chiapanecas sind den Dirias von Nicaragua sprachlich nahe verwandt. Auf diese wichtige Thatsache werde ich weiter unten ausführlicher eingehen müssen.

Tloque soll wahrscheinlich Zoque heissen, welches die Sprache eines Gebirgsstammes ist, der auf der Grenze von Tabasco und Chiapas wohnt; sie ist mit der Mije oder Mixe nahe verwandt, zeigt aber keine Verwandtschaft mit irgend einem Sprachstamme aus der Umgegend, am

allerwenigsten ist sie mit der Chiapanecasprache verwandt, wie Brasseur behauptet.

Zozil ist Zotzil oder Cinacanteca und Zeldal-Quelen die Tzendalsprache, welche mit der vorigen nur Dialectverschiedenheiten zeigt; beide gehören in die Mayagruppe.

Mamey ist das jetzige Mame; Achi ist Tzutuhil; Cuahtemalteca das heute noch dort gebräuchliche Cakchiquel; Hutateca oder Utlateca ist mit dem Kiche identisch und Chienanteca vermuthlich Pocomam; sämmtliche fünf Sprachen gehören zur Mayagruppe.

Cirichota ist eine gänzlich unbekannte Sprache.

Popoluca îst keine besondere Sprache, sondern die mexikanische Bezeichnung des an der Küste gesprochenen Cakchiquel; dieses Wort bedeutet dasselbe wie das spanische „bozal", d. i. Stotterer, einer, der ungeschickt spricht.

Ueber Pipil, s. Anm. 17, S. 10.

Poconchi heisst heute noch so. Caechicolchi ist in Caechi und Colchi zu trennen; Caechi ist Cakchi, welches heute noch gesprochen wird und Colchi oder Cholchi, Cholţi ist Chol, das heutige Patum, die Sprache der Lacandones; alle drei gehören zur Mayagruppe.

Ueber Chontal s. Anm. 17, S. 10.

Tlacacebastleca ist nach Dr. Berendt vermuthlich dieselbe Sprache wie das Alaguilac, von welchem Juarros anführt, dass es bei San Cristoval de Acasaguastlan im Thale von Chiquimula de la Sierra gesprochen werde. Die in dieser Gegend heute noch vorhandene Sprache gehört der Chortisprache an, von der wir jedoch so gut wie Nichts wissen. Brasseur spricht nur die Vermuthung aus, dass sie mit dem oben erwähnten Cholti identisch sei; da er indessen zweimal in jener Gegend war, so hätte er sich wohl ein entschiedeneres Urtheil über die Verwandtschaft jener Sprachen bilden können.

Die Ruinen von Copan scheinen das alte Centrum dieser Nation gewesen zu sein, der auch die anderen nahe gelegenen Ruinenorte, z. B. Quirigua, angehörten. Die Uebereinstimmung in der Bauart dieser Ruinen, besonder aber die Aehnlichkeit der auf denselben befindlichen Hie roglyphen mit denen von Palenque und Yucatan, mach einen ethnologischen und daher auch wohl sprachliche

Zusammenhang mit dem Maya höchst wahrscheinlich. (S. Anm. 60 S. 39.)

Das Apay ist wahrscheinlich eben dieses Chorti. Soweit die brieflichen Mittheilungen Berendt's.

Poton und das später erwähnte Ponton sind, wie auch Squier meint (S. dessen Schrift. Note 22 p. 114), wahrscheinlich identisch; über ihre Verwandtschaft mit anderen Sprachen wissen wir nichts.

Dasselbe gilt von Ulua und Ulba, welche ebenso wie das Taulepa der grossen mit dem Collectivnamen der Chontalessprachen bezeichneten Sprachengruppe der im Nordosten wohnenden Indianerstämme angehört. (S. auch hierüber Squier a. a. O. p. 114).

Ob Mangue*) eine mexikanische oder Chorotegensprache ist, bleibt noch unentschieden. Da heute noch in der Nähe von Masaya, Granada und Rivas einige Indianerdörfer existiren, welche das Mangue sprechen, so könnte ein Sprachkundiger diese Frage leicht entscheiden. Dass Palacio diese Sprache in Costarica neben dem Pipil anführt, spricht vielleicht dafür, dass es nicht eine mexikanische Sprache ist. Auffallender Weise erwähnt Gomara das Mangue gar nicht, sondern nur (p. 190) das Coribiçi, die Chorotega, das Chondal, das Orotiña und das Mexikanische.

Maribio ist eine der Chorotegensprachen; Taguz-galpa dagegen nach Squier die Sprache eines damals sehr kriegerischen und mächtigen Indianerstammes im nördlichen Theile von Honduras, dessen Nachkommen heute unter dem Namen der Poyais oder Poyas bekannt sind, also auch eine der Chontalessprachen. (S. Squier: The states of Central-America, New-York, 1858, p. 223 u. 244.)

Wie ich oben bereits erwähnte, hat Dr. Berendt die äusserst wichtige Thatsache festgestellt, dass die weit nördlicher lebenden Chiapanecas mit den in Nicaragua wohnenden Dirias sprachlich nahe verwandt sind. Dr. Berendt hatte vor etwa zwanzig Jahren während eines längeren Aufenthalts in Masaya, dem Hauptsitze der Dirias, Gelegenheit gehabt, sich mit der Sprache derselben bekannt

*) Torquemada edit. Madrid 1723 schreibt den Namen stets Mangne, welches entschieden ein Druckfehler ist, da der Name heute in Nicaragua Mangue gesprochen wird.

zu machen; um so auffallender war es ihm daher in so weiter Entfernung von jenen, mitten im Bereich der Mayasprachen, die gänzlich isolirten und von diesen ganz verschiedenen Sprachreste anzutreffen. Er überzeugte sich, dass die Diriasprache noch heute wie vor 300 Jahren in den Dörfern Suchiapa, Acala und in der Stadt Chiapa gesprochen wird.

Meiner Ansicht nach liegt jetzt aber auch die Vermuthung sehr nahe, dass sich auf der grossen Strecke zwischen Chiapas und der Fonsecabucht noch weitere Spuren und Ueberreste der Chorotegensprache finden werden. Wenn wir berücksichtigen, dass bis jetzt noch kein mit den dazu nöthigen Sprachkenntnissen ausgerüsteter Reisender jene Strecke durchreiste und überhaupt noch Niemand diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, so ist es nicht zu verwundern, wenn bisher derartige Sprachreste nicht gefunden wurden. Mir ist es indessen durchaus nicht zweifelhaft, dass bei gehöriger Nachforschung die vermittelnden Bindeglieder in der bis jetzt scheinbar vorhandenen grossen Lücke aufgefunden werden. Niemand kennt die grosse Schwierigkeit solcher Forschungen in jenen Ländern besser als ich und doch kann ich nicht umhin hier auf die grosse Wichtigkeit des Gegenstandes hinzuweisen, und zwar aus dem Grunde, weil ich mich überzeugt habe, dass die Cultur der Chorotegenstämme gegenüber den übrigen amerikanischen Culturvölkern eine weit grössere Bedeutung hatte, als man bisher annahm; nicht nur, dass ihre territoriale Ausbreitung eine viel grössere ist als es den Anschein hatte, ist sie wahrscheinlich auch weit älter als man glaubt.

Als ich vor drei Jahren in Heidelberg ganz unvermuthet eine sehr reiche Sammlung chiricanischer Alterthümer fand, welche der frühere französiche Consul in Panama, Herr von Zeltner, dort gesammelt hatte, so war ich überrascht, in denselben mit den in Nicoya gefundenen eine so vollständige Uebereinstimmung zu finden, als wären sie aus einer und derselben Fabrik hervorgegangen. Wenn nun auch eine derartige Uebereinstimmung noch kein Beweis dafür ist, dass die früheren Besitzer der Thon-, Stein- und Goldwaaren in Chiriqui mit den in Nicoya wohnenden Chorotegas stammverwandt sind, denn jene Gegenstände könnten ja auch durch Handelsverkehr dahin gelangt sein,

so liegt die Vermuthung einer Stammverwandtschaft doch so nahe, dass es bei der Wichtigkeit des Gegenstandes sehr wohl der Mühe lohnt, einen sicheren Nachweis dafür zu liefern oder die Gründe vom Gegentheil aufzusuchen.

Zu S. 26:

In meiner Uebersetzung habe ich die Bemerkung des Palacio über das starke Gebrüll der Frösche auf die vorhererwähnten Bullfrösche bezogen und daher gesagt: die ersteren brüllen so stark etc. Wie ich aber aus der soeben erschienenen deutschen Uebersetzung der Reisebeschreibung von Arthur Morelet (Voyage dans l'Amérique Central. Paris, 1857) ersehe, sind es die Laubfrösche oder vielmehr Baumkröten, von denen Palacio angibt, dass sie so stark brüllen wie die Kälber. Morelet sagt: „es gibt hier sogenannte Baumkröten, die auf den Dächern der Hütten ihr Wesen treiben und ein so teuflisches Concert uns aufspielten, dass wir kein Auge hätten schliessen können, wären wir selbst von der anderen Plage (der Schaben) verschont geblieben. So klein diese Baumkröte auch ist, weiss sie fürchterliche Töne laut werden zu lassen, worüber wir uns nicht wenig wunderten". (Reisen in Central-Amerika von A. Morelet. Deutsch bearbeitet von Dr. H. Hertz. Jena, 1872. S. 209.)

Zu S. 27. Anm. 41:

Der ajin ist nicht so unbekannt, als ich anfangs glaubte. Morelet a. a. O. in der deutschen Uebersetzung S. 261 fand ihn in Yucatan bei Cahabon und sagt von ihm: Um ihre Farben zu fixiren, bedienen sie sich (die Bewohner von Yucatan) einer fettigen Substanz, die sie dadurch gewinnen, dass sie ein Insekt. das bei ihnen den Namen „aje" führt, zu einem Saft verkochen, der wie Kleister wirkt.

Ferner finde ich in dem deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicon von Professor Alexander J. Schem, New-York 1872, unter dem Artikel Mexiko S. 266 folgende Bemerkung: Von nützlichen Insekten sind zu nennen: die Cochenille und der Nin oder Ajin, eine grosse Firniss liefernde Blattlaus, etc. Nach Dr. Berendt wird diese Blattlaus in Mexiko Ajin, in Yucatan Nin und in Guatemala Nih genannt.

Eine sehr genaue chemische Untersuchung dieses thierischen Firnisses veröffentlichte Dr. Hoppe im 80. Bd.

des Journals für praktische Chemie (1860) S. 102—117. Da Dr. Hoppe indessen den von Dr. Berendt gesammelten Ajin, sowie die von diesem herrührenden allgemeinen Mittheilungen über denselben, nicht direct von diesem, sondern durch Vermittelung des Dr. Friedel erhielt, so haben sich auf diesem Umwege in seinen Angaben einige Unrichtigkeiten eingeschlichen. Der Ajin ist nicht cultivirbar wie die Cochenille, sondern findet sich in wildem Zustande auf verschiedenen harzigen Bäumen, auf dem Jobo (Spondias Myrobalanus Jacq.), dem Jocote (Sp. lutea L.), dem Marañon (Anacard. occident.) und Palo Mulato (Schinus sp.) Der wissenschaftliche Name Coccus axin, unter welchem derselbe in der mexikanischen Pharmacopoe vom Jahre 1846 aufgeführt wird, stammt nicht von einem spanischen Missionär La Slave her, sondern von dem Kanonikus und Professor der Botanik an der Universität von Mexiko, La Llave, dem Herausgeber einer Vierteljahrsschrift (Registro trimestre, 1832 u. 1833).

Nach Dr. Berendt's Mittheilungen soll auch der bekannte Francisco Hernandez, der Verfasser des berühmten, im Jahre 1650 in Rom erschienenen Werkes: Nova plantarum, animalium et mineralium mexicanorum historia (Cap. IX, 5) des Ajin Erwähnung thun. Da der Ajin schnell an der Luft erhärtet, bildet er einen vorzüglichen Firniss, der zugleich die gute Eigenschaft besitzt, dass er sich nicht loslöst und nicht rissig wird. Dr. Berendt benutzte ihn mit dem besten Erfolg, um seine chirurgischen Instrumente vor dem Rost zu schützen; in erwärmtem Terpentinöl löst sich der Ueberzug leicht wieder auf. In Cotarica benutzen die Hutmacher den Aji, um die Strohhüte damit zu überziehen und sie auf diese Weise wasserdicht zu machen.

In medicinischer Hinsicht wird er chirurgisch als Surrogat für Bruchbänder gebraucht; auch benutzen die Mexikaner den Aji als Präservativ gegen Frostbeulen und reiben sich damit die Füsse ein, wenn sie mit Schnee bedeckte Strecken im Gebirge zu passiren haben.

Zu S. 41 Anm. 64:

In einer in Mexiko erschienenen Schrift (Estudio historico sobre la raza indigena de Yucatan por D. Cr. Carillo, Veracruz. 1865. p. 15) finde ich folgende Stelle über die Gottheiten, welche von den Mayavölkern verehrt wur-

den. „Ixchel fué la madre de muchos dioses adorándosela por eso como á una gran divinidad.“ Es ist daher wohl möglich, dass dies dieselbe Gottheit war, welche Palacio Itzqueye nennt; die Verschiedenheit in dem ähnlich klingenden Namen, würde dann wohl nur auf Dialectverschiedenheit der Chortisprache beruhen.

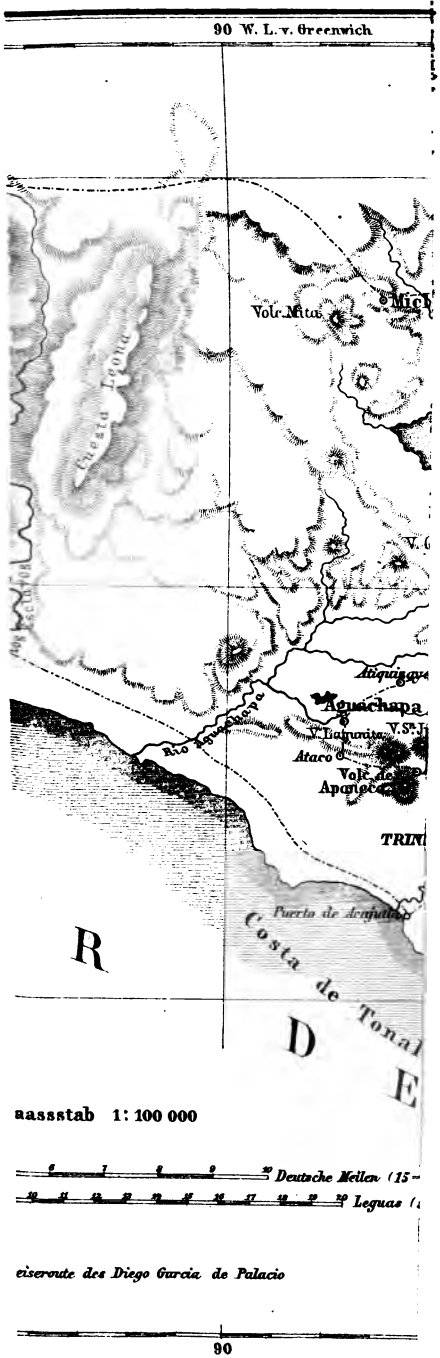
Zu S. V. der Vorrede:

Es bleibt mir noch übrig den oben versprochenen Nachweis über die Art und Weise zu liefern, wie Herrera die Schrift des Palacio benutzt hat, damit der Leser hierüber ein eigenes Urtheil zu fällen im Stande sei.

Herrera theilt den Bericht des Palacio, vielleicht weniger des Inhalts wegen, als vielmehr seinem Umfange nach in drei Capitel. Das erste derselben, sein Capitel VIII, mit der Ueberschrift: Que trata de la Provincia de Guatemala de la manera que aora la tiene el Audiencia Real: beginnt mit den Worten: „que comienza de los postreros u. s. w.“ und schliesst mit den Worten: „i tomando el camino verdadero para salvarse“; bei uns S. 2: „welches bei den äussersten Grenzen von Tehuantepeque u. s. w.“ bis S. 11: „und den wahren Weg des Heils einschlagen.“ Darauf folgt Cap. IX: Que continúa en las particularidades de las tierras de el Districto de Guatemala. Es beginnt mit den Worten: „Que la cosa mas rica etc.“ und schliesst mit: „i las venden en sus mercados“; in unserer Uebersetzung S. 13: „sie ist das Reichste und Ergiebigste etc.“ bis S. 26: „und auf den Märkten verkauft.“

Das dritte Capitel, Herreras Cap. X: „Que prosigue tratando de otras Provincias de el Distrito de Guatemala“, beginnt mit den Worten: „comienza la de San Salvador“ u. s. w., bei uns S. 27: „es beginnt die von San Salvador u. s. w. In diesem Capitel hat Herrera jedoch den Palacio nur bis zu S. 51 wörtlich abgeschrieben; weiterhin hat er nur einige kurze Stellen zum Theil ganz unzusammenhängend herausgesucht. Dass er die Erzählung von dem Caziken, welcher lebendig begraben werden sollte, fortliess, ist selbstverständlich; dass er aber auch die schöne Beschreibung der merkwürdigen Ruinen von Copan keiner Erwähnung würdigt, zeigt, dass er keinen Sinn für Culturgeschichte hatte. Aeusserst merkwürdig ist der Schluss des Cap. X, wenn man denselben mit den Worten vergleicht, mit denen Palacio sein Schreiben an den König

schliesst. Herrera sagt nehmlich, sich fast wörtlich an Palacio anschliessend: „Man könnte von den Eigenthümlichkeiten und Gebräuchen dieses Volkes, die aus der Zeit ihres Unglaubens herstammen, noch viel mehr erzählen, aber, um nicht zu ermüden, will ich sie hier nicht erzählen; die hauptsächlichsten derselben werden im Verlaufe der Geschichtserzählung berührt werden.“ Nun auch wir wollen die Leser mit dem weiteren Nachweis der gedankenlosen Abschreiberei Herrera's nicht ermüden und wollen es lieber hiermit bewenden lassen.



aassstab 1: 100 000

Deutsche Meilen (15 –

Leguas (

eiseroute des Diego Garcia de Palacio

1°)

26 = 1°)